

4

DIE BEIGABEN DER GRÄBER AUS HERZEBROCK-CLARHOLZ

4.1 Keramik

4.1.1 Römische Keramik in Brandbestattungen

Nur in zwei Brandgräbern konnten die Reste von drei römischen Keramikgefäßen angetroffen werden. Es handelt sich um Fragmente rauwandiger Ware, von Terra Nigra und eventuell glattwandiger Ware.

4.1.1.1 Rauwandiger Henkelkrug

Vorkommen: Brandgrab F 4 (1) (Tafel 41).

Aus F 4 liegen Gefäßteile aus dem Rand-, Schulter- und Bauchbereich eines rauwandigen Henkelkruges vor, dessen Scherben von braunrötlicher bis grauer Farbe ist. Das bauchige Gefäß mit offenbar tief liegendem größten Durchmesser weist einen konischen Hals auf, der in den ausladenden Rand mit gerundeter Randlippe mündet. Der knapp unter dem Rand ansetzende einzelne Henkel ist nicht erhalten, unter dem Ansatz der Handhabe befinden sich zwei seitliche Dellen, die von der Befestigung herrühren. Drei parallele Rillen umlaufen die Gefäßschulter. Die Gestaltung des Ausgusses und des Gefäßbodens muss aufgrund fehlender Teile ungewiss bleiben. Unter den verlagerten Scheiterhaufenbeigaben der Senke befinden sich vier zum selben Gefäß gehörende Scherben aus Suchschnitt 2 (24), (25) (vgl. Kap. 5.2.1.1).⁵⁶³

⁵⁶³ Diese unterscheiden sich bei sonstiger Deckungsgleichheit von den Fragmenten aus dem Grabfund durch eine etwas andere Farbgebung und kleine Löcher, in denen sich offenbar aufgelöste bzw. vergangene Magerungsbestandteile (Kalk?) befunden haben, jedoch lassen sich beide Abweichungen durch das moorige, wohl saure Milieu, der Senke erklären, in dem offenbar andere Erhaltungsbedingungen vorherrschten. Für eine Zuordnung zu ein- und demselben Gefäß lassen sich als wichtiges Indiz zwei Rillen auf einem Fragment aus der Senke ins Feld führen, deren Abstand zueinander genau demjenigen der Rillen auf den Gefäßteilen des Grabfundes entspricht.

Der Krug kann einer recht beliebten Gruppe spätrömischer Gefäße zugerechnet werden, die in unterschiedlichen Warenarten hergestellt wurden. Als möglicher Ausgangspunkt der Evolution kann der Typ Niederbieber 44 betrachtet werden, der über einen Schulterabsatz und eine eingekniffene Schnauze sowie einen profilierten Rand verfügt.⁵⁶⁴ Das nur vereinzelte Vorkommen im Kastell von Niederbieber (ca. 190–260 n. Chr.) führte zu der Annahme, dass die Form nicht weit vor der Mitte des 3. Jahrhunderts entstanden sein kann.⁵⁶⁵ Im keramischen Material des Kastells Alzey (ca. 330–410 n. Chr.) sind entsprechende, von Unverzagt unter Typ 17 geführte Krüge ebenfalls nicht allzu häufig vertreten.⁵⁶⁶ Die Entwicklung derartiger Gefäße lässt sich für das 4. und frühe 5. Jahrhundert anhand der Keramik aus den unterschiedlichen Fundkomplexen der Kaiserthermen von Trier anschaulich nachvollziehen.⁵⁶⁷

In den römischen Grabfunden von Krefeld-Gellep ist die Grundform in mehreren Warenarten vertreten und lässt sich etwa von der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts verfolgen.⁵⁶⁸ Ein bereits als fränkisch bezeichnetes Gefäß mit Kleeblattmündung des Typs Gellep 149 aus Grab 902 steht dem hier diskutierten Krug näher als die römischen Formen aus Gellep. Es trägt übereinstimmend drei umlaufende Rillen auf der oberen Gefäßhälfte. Der Grabfund wird von Pirling etwa in die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert.⁵⁶⁹ Die Herstellung dieses Gefäßtyps mit Kleeblattmündung, der auch als Typ Alzey 17/18 bezeichnet wird, kann bereits im ausgehenden 4. Jahrhundert veranschlagt werden und setzte sich vermutlich bis ans Ende des 5. Jahrhunderts fort.⁵⁷⁰

Unter dem keramischen Fundgut der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts aus den Trierer Barbarathermen findet sich mit Typ 31 eine sehr gute Parallele zu den Gefäßresten aus Grab F 4.⁵⁷¹

564 OELMANN 1914, 52, 48, Nr. 21, Taf. II.44.

565 HUSSONG/CÜPPERS 1972, 19.

566 UNVERZAGT 1916, 23, Taf. II.17.

567 Die relativ häufig vertretenen Gefäße vom Typ 41 in geflammter/marmorierter Ware der Erbauungszeit der Thermen (S-Keramik, ca. 300–330 n. Chr.) scheinen dem Typ Niederbieber 44 noch recht nahe zu stehen. Der fast kugelige Gefäßbauch wird vom konischen Hals durch einen leichten Absatz getrennt, der im Laufe der weiteren Entwicklung zunächst flauer wird und schließlich ganz wegfällt: HUSSONG/CÜPPERS 1972, 18–19, Abb. 8a und b, Taf. 4.41. Gleiches scheint auch für die Profilierung des Mündungsrandes zu gelten. Bei den innerhalb der geflammten Ware sehr geläufigen Krügen des Typs 61 der Kellergang-Keramik des Thermenkomplexes (ca. zweites Viertel 4. Jahrhundert bis 375 n. Chr.) ist gegenüber den jüngsten Exemplaren des Typs 41 der S-Keramik eine leichte Vergrößerung des Profils zu konstatieren. Einige rauwandige Scherben werden als späteste Vertreter innerhalb der Kellergang-Keramik gewertet: EBD, 53, Taf. 11.61. Aus den genannten Formen scheint dann der rauwandige Typ 47a/b der Umbaukeramik (ca. drittes Viertel des 4. Jahrhunderts bis 430 n. Chr.) der Kaiserthermen hervorzugehen, der wohl bereits dem 5. Jahrhundert angehört. Kennzeichen sind eine gestreckt konische Schulter, eine schwach gerundete Halskehle und ein flach gedrückter kragenförmiger Randsteg, zusätzlich sind Randleiste und Hals durch umlaufende Rillen gegliedert. Typ 47b unterscheidet sich nur durch die geringere Größe von Variante a, weshalb die Proportionen etwas anders erscheinen: HUSSONG/CÜPPERS 1972, 82, Abb. 40, Taf. 18.47a und 47b.

568 PIRLING 1966 (Textteil), 65 (Typ 43), 74 (Typ 70), 77 (Typ 80) und 90–91 (114), vgl. auch Typentafeln.

569 PIRLING 1966 (Textteil), 138–139 (Typ 149); PIRLING 1966 (Katalog- und Tafelteil), 109 (902), Taf. 76,1. Siehe auch PIRLING 1959, 227–228, Abb. 15,1.

570 TEICHNER 1999, 96–97.

571 HUSSONG/CÜPPERS 1972, 93, Taf. 27.31. Siehe auch HUSSONG 1936, 78, Taf. 1, Abb. 1.4 und 5.

Ein Randstück eines Henkelkruges aus Grube 13 der spätkaiserzeitlichen Siedlung von Bochum-Harpen südlich des Ruhrschnellweges wird von Schoppa Typ Alzey 17 zugerechnet und in die Zeit von der zweiten Hälfte des 4. bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts gesetzt.⁵⁷² Soweit auf der Umzeichnung erkennbar, gleicht das Gefäßfragment demjenigen aus F 4 frapierend hinsichtlich der Ausgestaltung des Randes, der Proportionen und der Verzierung aus umlaufenden Rillen am Hals.

Bei der Entwicklung der Krugform zeigen sich folgende Tendenzen: Der Gefäßkörper ist zunächst bauchiger und nimmt im Laufe der Zeit eine schlankere und gestrecktere Form an,⁵⁷³ der Schulterabsatz wird flauer, um schließlich ganz zu verschwinden, und auch die Profilierung der Mündung ist bei späteren Stücken weniger stark ausgeprägt. Eine Verzierung mit mehreren Rillen auf dem Hals bzw. der Schulter des Gefäßes scheint eher ein spätes Merkmal zu sein. Insgesamt lässt sich gegen Ende des 4. Jahrhunderts – wie bei allen anderen Keramikformen auch – eine zunehmende Verdrängung aller anderen Warenarten durch rauwandige Gefäße erkennen.

Als Datierungsspielraum für den Krug aus F 4 schält sich aufgrund der angeführten Analogien aus den Barbarathermen, aus Krefeld-Gellep und Bochum-Harpen die Zeit vom Ende des 4. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte bis Mitte des 5. Jahrhunderts heraus.

4.1.1.2 Terra-Nigra-Fußgefäß(?)

Vorkommen: Brandgrab F 4 (2) (**Tafel 41**).

In Bestattung F 4 kam außer dem oben behandelten Henkelkrug ein massiver Gefäßfuß zutage, der eine Terra-Nigra-Fußschale repräsentieren könnte. Zwar sind die Füße derartiger Formen meist hohl, doch es kommen auch massive Spielarten vor. Terra-Nigra-Fußschalen sind auch unter den Funden der Hauptfundsicht der Moorsenke mit mehreren Exemplaren belegt und werden in Kapitel 5.2.1.1 ausführlich diskutiert. Es handelt sich um in germanischen Siedlungen des Hellwegraumes, der Niederlande und des nördlichen Hessens besonders stark vertretene Formen.

4.1.1.3 Drehscheibengefäß

Vorkommen: Brandgrab F 15 (6).

Eine kleine, größtenteils abgeplatze, braune Randscherbe könnte von einem Drehscheibengefäß stammen. Das Fragment entzieht sich einer genaueren Ansprache.

⁵⁷² SCHOPPA 1970b, 137, Taf. 47, 21.

⁵⁷³ HUSSONG 1936, 78.

4.1.2 Einheimische/handgeformte Keramik

4.1.2.1 Einheimische/handgeformte Keramik in Brandbestattungen und sekundär verlagerte Scherben im Körpergrab

In elf Brandbestattungen fanden sich Fragmente handgeformter Keramikgefäße. Das entspricht 53 % aller Brandgräber des Fundplatzes bzw. 61 % aller Brandbestattungen mit Beigabennachweis. In der Körperbestattung fanden sich zwei vermutlich zufällig in die Grabgrube eingebrachte Scherben.

Wie für Beelen kann der Keramik aus den Brandgrabbefunden aus Herzebrock-Clarholz aufgrund der Fragmentierung nur ein geringer typologischer und chronologischer Aussagewert zugesprochen werden. Auch hier liegen mehrheitlich kleine Bruchstücke bzw. unverzierte Wandscherben vor. Es handelt sich fast ausschließlich um reduzierend gebrannte Keramik mit mineralischer Magerung.

Die Anzahl der Scherben in den Befunden ist zumeist sehr gering. 55 % der Brandbestattungen mit Keramiknachweis bargen nur eine einzige Scherbe, weitere 36 % zwei bis fünf Gefäßfragmente und lediglich ein Grab (9 % der Brandgräber mit Keramik) enthielt bis zehn Keramikbruchstücke. Daher erübrigt sich einer Versuch der Rekonstruktion der Gefäßformen weitgehend. Das geringere Fundaufkommen von Keramik im Vergleich zu Beelen ist hier wohl auch darauf zurückzuführen, dass auf dem Bestattungsareal von Herzebrock-Clarholz keine so starke Vermischung von Siedlungs- und Grabfunden gegeben ist. Die wenigen Randscherben ließen sowohl auf ein- als auch auf mehrgliedrige Gefäße schließen.

Eingliedrige Gefäße

Vorkommen: Brandgräber F 6 (2) (**Tafel 42**); F 19 (3) (**Tafel 44**); F 23 (2)?

Drei Randscherben sind eingliedrigen Gefäßen wie Schalen und Kumpfen zuzuschreiben, die bereits im entsprechenden Kapitel für Beelen ausführlich besprochen worden sind (vgl. Kap. 3.1.2.1). Die Scherben aus F 6 (2) und F 19 (3) stammen vermutlich von konischen oder kalottenförmigen Schalen mit einfach gerundeten Rändern, während die Randscherbe F 23 (2) eher einem Kumpf mit leicht verdicktem Rand zuzuweisen ist. Wie bereits ausgeführt, handelt es sich bei eingliedrigen Gefäßen um langlebige Formen, die sich zeitlich kaum festlegen lassen.

Mehrgliedriges Gefäß

Vorkommen: Brandgrab F 6 (1) (**Tafel 42**).

Nur das mehrgliedrige Gefäß aus F 6 (1), das gemeinsam mit zugehörigen Fragmenten aus Suchschnitt 2 (29) (**Tafel 61**) betrachtet werden muss, erlaubt nähere Angaben zur Formgebung. Die vorhandenen Scherben repräsentieren den Rand-, Hals- und Schulterbereich

eines relativ dünnwandigen Gefäßes mit rundem Schulterumbruch und leicht ausbiegendem Rand mit gerundetem Randabschluss. Am Hals bzw. auf der Schulter befindet sich eine Verzierung, die aus abwechselnd angebrachten schnurartigen Eindrücken besteht, die vermutlich von einem metallenen, gerippten Nadelkopf herrühren. Diese Zierzone wird oben und unten von je einer umlaufenden Ritzlinie begrenzt (zur Verzierung siehe Kap. 4.1.2.3). Die Gestalt des Gefäßunterteils muss wegen fehlender Stücke unklar bleiben. Innerhalb der Keramikgliederung für die römische Kaiserzeit des Rhein-Weser-germanischen Raums kann das Gefäß am ehesten mit Uslars Form IV in Verbindung gebracht werden, wobei es sich dabei in der Regel eher um gröbere Gebrauchskeramik handelt. Form IV ist gekennzeichnet durch einen bauchigen Körper und – im Gegensatz zu Form III – eine deutliche Einziehung des Halses unterhalb des Randes.⁵⁷⁴ Halpaap teilte die Vertreter der Form IV aus Soest-Ardey in eine weitbauchige Variante IVa und eine Variante IVb mit umgekehrt S-förmigem Profil und weniger ausgeprägtem Rand,⁵⁷⁵ wobei das Gefäß aus Grab 6 und aus den Scheiterhaufenresten der Variante IVb zuzuweisen ist. Uslar konnte Form IV chronologisch nicht genau festlegen und vermutete eine lange Nutzungszeit, die auch andere Bearbeiter bestätigten.⁵⁷⁶ Die Schwierigkeit bei der Datierung der Gefäßform scheint u. a. auch in dem weitgehenden Fehlen in Grabfunden begründet zu liegen.⁵⁷⁷

Die Verzierung des Gefäßes passt sich allerdings nicht in das übliche Rhein-Weser-germanische Ornamentspektrum ein. Zwar sind Eindrücke von Nadeln oder Fibelspiralen sporadisch aus nahe gelegenen Fundorten bekannt, jedoch scheint es sich eher um ein im norddeutschen, niederländischen und Nordseeküstenraum beliebtes Zierelement zu handeln (vgl. Kap. 5.2.1.2). Nicht nur die Ornamentik verbindet das Gefäß aus Grab 6 bzw. der Moorsenke mit Keramik aus den genannten Gebieten, sondern auch die Form selbst lässt sich möglicherweise mit Formen verknüpfen, die Van Es zusammengestellt und als *Funnel Cups* klassifiziert hat. Der anhand des keramischen Materials von Wijster erarbeitete Typ ID, der zumeist mit einem kurzen und eher breiten Standfuß versehen ist, hat eine gerundete Schulter und einen ausbiegenden Rand.⁵⁷⁸ Der bisweilen vorhandene Absatz zwischen Schulter und Hals und der manchmal betonte Rand weisen m. E. auf eine Verbindung mit der Rhein-Weser-germanischen Form Uslar II hin. Eine charakteristische Verzierung des Typs ID stellen Abdrücke von Fibelspiralen (oder Nadeln?) dar, die wie in Herzebrock-Clarholz oft von eingeritzten Linien begleitet werden, jedoch beim Typ ID meist etwas tiefer, direkt auf der Schulter angebracht sind. Derartige Gefäße stammen aus den Niederlanden, Nord- und Nordwestdeutschland.⁵⁷⁹

574 USLAR 1938, 19.

575 HALPAAP 1994, 89–96.

576 USLAR 1938, 73–74; MILDENBERGER 1972, 80, 84. Halpaap konnte für Soest-Ardey eine Laufzeit von der älteren bis in die jüngere Kaiserzeit und darüber hinaus vergleichbare Formen aus der Merowingerzeit nachweisen: HALPAAP 1994, 72, 76.

577 HALPAAP 1994, 89; KEMPA 1995, 72.

578 Es 1967, 206–207, Fig. 104, 105.

579 Es 1967, 298–300. Vgl. auch BISCHOP 2001, 112, 114, 124–125.

4 Die Beigaben der Gräber aus Herzebrock-Clarholz

Typ ID wird von Van Es aufgrund von Vergleichsfunden in das 4. und frühe 5. Jahrhundert gesetzt.⁵⁸⁰

Auch wenn aufgrund des fehlenden Unterteils eine Zuweisung der Scherben aus Herzebrock-Clarholz nicht mit letzter Sicherheit vorgenommen werden kann, erscheint eine Verwandtschaft mit den genannten Standfußgefäßen auch aufgrund der Verzierung und der relativ feinen Machart wahrscheinlicher als eine Identifizierung als Gefäß der Form UsLAR IV.

Demnach wären für die vorliegenden Gefäßfragmente eine Anbindung an Keramikformen des nord- und nordwestdeutschen sowie niederländischen Raums und eine Datierung in das 4. Jahrhundert oder eventuell in das beginnende 5. Jahrhundert zu veranschlagen.

Nicht sicher einzuordnende Randscherbe

Vorkommen: Brandgrab F 16 (4) (**Tafel 43**).

Das Randstück (4) aus F 16 ist zu klein, um Aussagen über den Gefäßkörper zu erlauben.

Bodenscherben

Vorkommen: Brandgräber F 7 (1) (**Tafel 43**); F 16 a (1) (**Tafel 43**).

Die Bodenscherben aus den Gräbern F 7 und F 16a stammen von Keramikgefäßen mit flachen Standböden und konischen Unterteilen. Während aufgrund der geringen Dimension der Bodenscherbe aus F 7 keine weiteren Aussagen möglich sind, lässt sich das Gefäß aus Grab F 16a mit einiger Vorsicht einordnen. Das straff konische Unterteil mit einer Verzierung aus Wulstgruben (vgl. dazu Kap. 4.1.2.3) könnte für eine eingliedrige Gefäßform der römischen Kaiserzeit sprechen (Form V/VI nach UsLAR)⁵⁸¹. Auch wenn die mehrgliedrigen Formen UsLAR III und IV in der Regel eher einen leicht gerundeten Wandungsverlauf im Unterteil aufzeigen, kommen bisweilen auch Vertreter mit straff konischer Wandung vor.⁵⁸²

Wandscherben

Vorkommen: Brandgräber F 1 (1), (2); F 4 (3); F 6 (1), (3), (4) (**Tafel 42**); F 7 (2); F 8 (1); F 9 (1); F 16 (3); F 20 (5), (6); Körpergrab F 26 (5), (6); Befund F 11.

Bei den Wandscherben handelt es sich größtenteils um uncharakteristische Stücke ohne Verzierung. Lediglich zwei Gefäßfragmente aus F 16 und F 11 können als Schultherscherben identifiziert werden, wobei erstere einen relativ steilen Halsansatz erkennen lässt. Drei Scher-

580 Es 1967, 298–300. Bei plumperen Gefäßen mit verhältnismäßig hohem Oberteil, was bei einigen Gefäßen zu einer fast doppelkonischen Gestalt führt, handelt es sich nach Es um typologisch späte Vertreter des 5. Jahrhunderts.

581 USLAR 1938, 21–22, 75–77. Siehe dazu auch Kap. 3.1.2.1.

582 Etwa USLAR 1938, Taf. 2,4, Taf. 7,4.10, Taf. 12,13.

ben zeigen auf der Außenseite eine feine Schlickung⁵⁸³ und zwei sind verziert, einmal mit grobem Kammstrich⁵⁸⁴ und einmal mit einem kreisrunden Eindruck⁵⁸⁵ (siehe Kap. 4.1.2.3).

4.1.2.2 Handgeformtes doppelkonisches Henkelgefäß mit Stempelverzierung aus der Körperbestattung

Vorkommen: Körpergrab F 26 (1) (Tafel 48).

Vermutlich etwa auf Höhe des linken Beins des in Grab 26 bestatteten Kindes wurde ein handgeformtes Tongefäß niedergelegt. Es handelt sich um ein kleines Henkelgefäß mit konischer Unter- und einschwingender Oberwand, kantigem, etwa mittelständigem Umbruch sowie leicht ausbiegendem Rand. Ober- und unterhalb des Umbruchs wurde – versetzt zueinander – jeweils eine Reihe Kreuzstempel angebracht.

In Ermangelung direkter Gegenstücke (v. a. mit Henkel)⁵⁸⁶ erscheint aufgrund des markanten Bauchknicks am ehesten eine Anlehnung an fränkische Knickwandgefäße wahrscheinlich. Wie schon von Best konstatiert, lassen sich als Parallelen Knickwandtöpfe der Form B6 nach Böhner mit einschwingender Oberwand anführen.⁵⁸⁷ Siegmund hat diese als Gruppe 1 der Knickwandgefäße zusammengefasst und auf die chronologisch frühe Stellung innerhalb der Gefäßgattung verwiesen.⁵⁸⁸ Hinsichtlich der Proportionen kommen am ehesten kleine becherartige Knickwandgefäße als Analogien in Betracht, die Müssemeier u. a. im Gegensatz zu Siegmund als eigene Form innerhalb der Gruppe der Knickwandgefäße aussonderten und unter Kwt1C führen.⁵⁸⁹ Typisch für solche Gefäße, die in den Phasen 2 bis 4A (mittleres Drittel des 5. Jahrhunderts bis ca. 545 n. Chr.) vorkommen, ist jedoch eine Verzierung der Oberwand mit dichten Rillen.

Treffendere Vergleichsstücke stellen bei Siegmund aufgeführte handgemachte Knickwandgefäße Hnd 2 dar, die am Niederrhein, soweit datierbar, in der Phase 2 (440–485 n. Chr.) auftreten,⁵⁹⁰ wobei Einzelfund 335 aus Rill⁵⁹¹ dem Henkelgefäß aus Grab F 26 im Hinblick auf Größe und Proportionen weitgehend gleicht, jedoch mit eingeritzten Linien versehen

583 F 1 (1); F 7 (2); F 20 (5).

584 F 6 (3).

585 F 11 (1).

586 Ein doppelkonisches Henkelgefäß aus Haffen, das ebenfalls einen ausbiegenden Rand aufweist, hat ein weniger streng konisches Unterteil und der Umbruch ist nicht in Form eines Knicks ausgebildet, sondern gerundet. KEMPA 1995, 88 (Taf. 43,7), ordnet das Gefäß aufgrund der Oberflächenbehandlung und der Verzierung mit seichten Tupfen auf dem Umbruch dem kaiserzeitlichen Material zu. Auch wenn gewisse Ähnlichkeiten mit dem Gefäß aus Grab F 26 bestehen, erscheint eine direkte Verwandtschaft eher unwahrscheinlich.

587 BEST 1990/1991, 441; BÖHNER 1958, 45.

588 SIEGMUND 1998, 120–127.

589 MÜSSEMEIER u. a. 2003, 58.

590 SIEGMUND 1998, 157.

591 SIEGMUND 1998, 383, Taf. 172.

ist. Ebenfalls ohne Verwendung der Drehscheibe gefertigte kleine Knickwandbecher sind auch im südwestdeutschen Gebiet in der Stufe Flonheim-Gültlingen, die der Böhner-Stufe II (450–525 n. Chr.) entspricht, vertreten und werden als Imitationen der oben genannten fränkischen scheibengedrehten Exemplare gedeutet.⁵⁹² Meist tragen die Becher eine Rillenverzierung, wie sie auch für die fränkischen Formen typisch ist, zwei Stücke weisen jedoch wie das Henkelgefäß aus F 26 neben Ritzlinienverzierungen runde Stempelmuster oberhalb des Umbruchs auf.⁵⁹³ Diese Exemplare haben durchaus auch formale Reminiszenzen an das vorliegende Gefäß, jedoch ist das Unterteil gerundet und der Umbruch liegt tiefer, zudem wirken die Stücke insgesamt gestauchter.

Zur chronologischen oder kulturellen Einordnung des Henkelgefäßes kann die Kreuzstempelverzierung kaum weiterhelfen, da sie über weite Gebiete und über lange Zeit hinweg zur Ornamentierung von Tongefäßen genutzt wurde.⁵⁹⁴

Als Datierungsspielraum für das Gefäß aus F 26 ergibt sich demnach die Zeit vom zweiten Drittel des 5. bis in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts. Offenbar handelt es sich hier um die Nachahmung eines fränkischen Knickwandgefäßes. Die Anbringung des Henkels spricht jedoch gegen eine direkte Herkunft aus dem fränkischen Raum, lässt sich aber auch nicht aus älteren Traditionen ableiten⁵⁹⁵ und muss daher als Sonderausprägung gewertet werden.

4.1.2.3 Verzierungen/Oberflächenbehandlung der handgeformten Keramik

Wie bei der in Beelen vertretenen freihändig geformten Ware ist auch für die einheimische Keramik aus den Bestattungen von Herzebrock-Clarholz eine weitgehende Verzierungsarmut zu konstatieren, wobei fast die gleichen Elemente vertreten sind, jedoch sind nur Verzierungen der Wandung überliefert.

Wandungsverzierung

Rauung/Schlickung

Vorkommen: Brandgräber F 1 (1); F 7 (2); F 20 (5).

Im Gegensatz zu Beelen, wo eine Oberflächenbehandlung durch Rauung/Schlickung relativ häufig beobachtet werden konnte, weisen hier nur drei kleine Wandscherben aus drei Grabbefunden ein solches Merkmal auf. Wie schon in Kapitel 3.1.2.3 besprochen, handelt es sich bei Rauung bzw. Schlickung in erster Linie um ein funktionales Element zur besseren

⁵⁹² Siehe hierzu U. KOCH 1968, 106; HEEGE 1987, 112–114.

⁵⁹³ HEEGE 1987, Abb. 44.

⁵⁹⁴ BEST 1990/91, 442; TRÄGER 1985, Abb. 14.

⁵⁹⁵ So ist für die Rhein-Weser-germanische Keramik der römischen Kaiserzeit ein weitgehendes Fehlen von Henkeln festzustellen: USLAR 1938, 12; SCHUMACHER 2005, 107.

Handhabung großer Gefäße, das sowohl in der vorrömischen Eisenzeit als auch in der römischen Kaiserzeit eingesetzt wurde.

Fingernageleindrücke/Wulstgruben

Vorkommen: Brandgrab F 16a (1) (Tafel 43).

Die Fingernageleindrücke bzw. Wulstgruben sind auf der vorliegenden Scherbe soweit erkennbar in einer Reihe etwa 4,5 cm oberhalb des Bodens eines Gefäßes mit gerader, schräg nach außen verlaufender Wandung angebracht. Das Fragment könnte ein eingliedriges Gefäß repräsentieren, wie es Uslar unter seinen Formen V und VI zusammengefasst hat (siehe Kap. 4.1.2). Verzierungen von Wulstgruben in gereihter Anordnung, wie sie hier aufgrund der fragmentarischen Erhaltung nur vermutet werden kann, sind charakteristisch für einen jüngeren Abschnitt der römischen Kaiserzeit, während ungeordnete Eindruckverzierungen eher für die ältere Kaiserzeit typisch sind.⁵⁹⁶ Insgesamt kommt die Anbringung von flächendeckenden Reihen von Wulstgruben oder anderen Eindruckverzierungen auf dem Gefäßunterteil häufig bei kaiserzeitlichen Gefäßen der Uslar-Formen III, IV, V und VI vor und hatte neben einer dekorativen Wirkung wohl auch den funktionalen Zweck der besseren Handhabung.⁵⁹⁷ Eine besondere Bevorzugung dieser Verzierung ist jedoch auf eingliedrigen Gefäßen festzustellen.⁵⁹⁸

Auch wenn sich die Gefäßform aus der Bodenscherbe nicht eindeutig bestimmen lässt, kann aufgrund der gereihten Wulstgrubenverzierung eine Datierung in die (jüngere) Kaiserzeit angenommen werden.

Kammstrich

Vorkommen: Brandgrab F 6 (3) (Tafel 42).

Kammstrich begegnet lediglich auf einer Wandscherbe aus Brandgrab 6. Es handelt sich um einen groben, sehr tiefen, parallel angebrachten Kammstrich, der sogar plastisch hervortritt. Wie auch für den Besenstrich muss für den Kammstrich eine lange Laufzeit angenommen werden, die sich von der älteren Eisenzeit über die gesamte Kaiserzeit und wahrscheinlich noch darüber hinaus erstreckt.⁵⁹⁹ Kammstrich kann entweder flächendeckend vorkommen oder einzelne Kammstrichbahnen können bisweilen bestimmte Muster bilden. Es scheint sich abzuzeichnen, dass die flächendeckend angebrachte Verzierung (breiter Kammstrich) eine ältere Erscheinung der Eisen- und älteren Kaiserzeit ist, während schmalere, Muster bildende Kammstrichbahnen tendenziell später anzusetzen sind und v. a. in die jüngere Kaiserzeit gehören.⁶⁰⁰ Leider ist die vorliegende Scherbe zu klein, um Aussagen über die Form der

⁵⁹⁶ MILDENBERGER 1972, 85; Tabelle 2.

⁵⁹⁷ Vgl. USLAR 1938, Taf. 12 und 13; KEMPA 1995, 90; siehe auch SCHUMACHER 2005, Taf. 4,7, 10,1, 13,4, 14,4,5, 15,18.

⁵⁹⁸ HALPAAP 1994, 48; KEMPA 1995, 90; WALTER 2000, 30–31.

⁵⁹⁹ USLAR 1938, 25, 35–37; WILHELMI 1967, 94–96; KRABATH/HESSE 1996, 60; VERSE 2006, 91.

⁶⁰⁰ MILDENBERGER 1972, 85; HALPAAP 1994, 108–109; WALTER 2000, 32.

4 Die Beigaben der Gräber aus Herzebrock-Clarholz

Verzierung zu erlauben. Eine ähnliche Verzierung befindet sich auf zwei Gefäßfragmenten aus dem Senkenbereich (Planum 0, C/9 und Planum 3, O/24).

Linien/Rillen/Riefen

Vorkommen: Brandgrab F 6 (1) (**Tafel 42**)

Auf der Scherbe aus Grab 6 findet sich eine waagerechte Ritzlinie, die mit alternierend angebrachten Eindrücken kombiniert ist (s. u.).

Eindrücke/Stempelverzierungen

Vorkommen: Brandgrab F 6 (1) (**Tafel 42**); Befund F 11 (1).

Die Scherbe aus Befund 11 zeigt an einer Bruchkante den Rest eines vermutlich einst kreisförmigen Eindrucks. Eindruckverzierungen bzw. Dellen gehören zu den beliebtesten und typischsten Dekorationsarten kaiserzeitlicher Gefäße⁶⁰¹, wobei eine gereimte Anordnung oder eine Gruppenbildung vorkommen können. Kleinere Eindrücke finden sich auch als Füllsel innerhalb zusammengesetzter Verzierungen.

Grab F 6 enthielt eine Randscherbe, auf der unter einer waagerechten Ritzlinie mehrere waagrecht und senkrecht verlaufende Eindrücke zu beobachten sind. Diese wurden wahrscheinlich mit dem Kopf einer Metallnadel hergestellt, der mehrere Rippen bzw. Wülste aufweist. Scherben, die zur selben Gefäßseinheit gehören wie das vorliegende Fragment, fanden sich im Senkenbereich (Suchschnitt 2). Da in der Senke die Bruchstücke eines weiteren, frapierend ähnlichen Gefäßes mit vergleichbarer Ornamentierung zutage traten, wird die Verzierung ausführlich und zusammenfassend in Kapitel 5.2.1.2 behandelt.

4.2 Glasgefäße

Aus drei Brandbestattungen von Herzebrock-Clarholz sind Reste von Glasgefäßen überliefert. Dabei handelt es sich, im Gegensatz zu dem amorphen Glasgefäßschmelz aus den Beeleener Brandgräbern, um angeschmolzene oder nicht durch Feuer in Mitleidenschaft gezogene Glasscherben – in allen drei Fällen sind Randscherben darunter –, die zumindest eine grundsätzliche Ansprache der ehemaligen Gefäßformen zulassen. Die Tatsache, dass in Gräbern nur gut erkennbare Scherben von Glasbehältern vorkommen, verschmolzene Glasgefäßreste – wie sie unter den Scheiterhaufenresten der Senke zahlreich belegt sind (siehe Kap. 5.2.2) – dagegen fehlen, deutet darauf hin, dass gezielt noch erkennbare Überbleibsel von Gläsern aus den Kremationsresten herausgesucht wurden.

601 USLAR 1938, 28–30, 40; MILDENBERGER 1972, 81; KRABATH/HESSE 1996, 58, 60–61; SCHUMACHER 2005, 108.

4.2.1 Konische Glasbecher mit Spiralfadenverzierung

Vorkommen: Brandgräber F 19 (2) (Tafel 44); F 20 (2), (3) (Tafel 44).

Zwei Scherben können Glasgefäßen mit konischer Wandung und Spiralfadenverzierung zugeschrieben werden, deren genaue Ausformung aber ob fehlender weiterer Gefäßteile unsicher bleiben muss.

Die transluzid grüne Randscherbe aus F 19 zeigt zwar deutliche Feuereinwirkung, dennoch ist ein konischer Wandungsverlauf, ein runder Randabschluss sowie eine stark eingeschmolzene Verzierung aus (mindestens) vier Spiralfäden gleicher Farbe zu erkennen, die offenbar unmittelbar unterhalb des Randes beginnt. Der Durchmesser der Mündung ist aufgrund der Hitzeeinwirkung auf die Glasscherbe nicht zu rekonstruieren. An der Rückseite des Bruchstücks ist ein weiteres kleines Randstück des Bechers angeschmolzen. Da über die Gestaltung der Wandung keine Aussagen getroffen werden können, bleibt die Typensprache mit einigen Unsicherheiten behaftet.

Das transluzid gelblich grüne Gefäßfragment aus Brandgrab 20 zeigt in Übereinstimmung mit der oben genannten Glasscherbe eine konische Wandung, einen rundgeschmolzenen Rand und eine – hier jedoch vom Rand abgerückte – Spiralfadenverzierung. Die Scherbe lässt auch noch ein Stück der offenbar glatten Wandung erkennen. Das Objekt weist, im Gegensatz zu demjenigen aus Grab 19, keinerlei Spuren von Hitzeeinwirkung auf. F 20 barg zusätzlich einen Glastropfen wohl vom selben Gefäß, insofern muss dieses bei der Kremation entweder zersprungen oder zerschlagen worden sein, sodass einige Gefäßteile nicht mit dem Feuer in Berührung gekommen, andere jedoch geschmolzen sind. Der Mündungsdurchmesser des Glasgefäßes kann mit etwa 8 cm angegeben werden.

Als beste Parallele zu den durch die beiden Randscherben vertretenen Glasgefäßen kann eine Gruppe spätrömischer konischer Becher angeführt werden, die bei Isings unter der Form 106b zusammengefasst ist und sowohl unverziert als auch mit unterschiedlichen Dekorformen auftritt.⁶⁰² Einen Bestandteil dieser Gruppe stellen die Becher der Typen Mayen und Aschaffenburg dar, deren Charakteristika eine geriefte Wandung sowie eine gleichfarbige oder opak andersfarbige Spiralfadenverzierung unterhalb des Randes sind und die lediglich in der Ausgestaltung ihrer Standfläche differieren.⁶⁰³ Aus dem Typ Mayen entwickelt sich über die »Zwischenstufe« des Typs Aschaffenburg etwa ab der Mitte des 5. Jahrhunderts der fränkische Spitzbecher vom Typ Gellep, dessen Form insgesamt schlanker ist und dessen verkleinerter Boden keinen selbstständigen Stand des Gefäßes mehr zulässt (vgl. auch Kap. 3.2.1). Der Typ Mayen setzt im späten 4. Jahrhundert ein und läuft bis ins frühe 5. Jahrhundert, während Gläser vom Typ Aschaffenburg tendenziell jünger sind und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gehören. Koch betont, dass die Verbreitung beider Typen mit ei-

⁶⁰² ISINGS 1957, 127–129.

⁶⁰³ Während diese beim erstgenannten Typ breiter und aufgewölbt ist, fällt sie beim zweiten Typ flach und schmaler aus und ermöglicht gerade noch ein Aufstellen. Siehe dazu hier und im Folgenden HABEREY 1942, bes. 253–254; RAU 1976; U. KOCH 1987a, 71–72, 78–82; ferner SIEGMUND 1998, 167–168.

ner Ausnahme auf die Gebiete südlich der Eifel und des Namurois beschränkt sei und das alamannische Gebiet sowie Belgien, Luxemburg und Nordfrankreich umfasse, während der fränkische Typ Gellep schwerpunktmäßig am Mittel- und Niederrhein vorkomme.⁶⁰⁴

Da aus F 19 kein weiteres Fragment des Glasgefäßes überliefert ist, bleibt offen, ob die Wandung glatt war oder schräge Wandrillen – wie für die genannten Typen charakteristisch – aufwies. Das Bruchstück aus F 20 hat vermutlich eine glatte Wandung besessen. Obwohl alle drei aufgeführten Typen in der Regel durch eine geriefte Wandung gekennzeichnet sind, ist zumindest bei den spätrömischen Formen ein glatter Wandungsverlauf bisweilen belegt.⁶⁰⁵ Für eine Zuordnung zu spätrömischen und nicht zu fränkischen Spitzbechern sprechen bei der Scherbe aus F 19 die direkt unterhalb des Randes einsetzende Fadenspirale sowie die grüne Färbung des Glases – später herrschen eher gelblich grüne Farbtöne vor⁶⁰⁶ – und bei dem in F 20 vorkommenden Gefäßfragment sowohl der relativ große Randdurchmesser von etwa 8 cm als auch die glatte Gefäßwandung.⁶⁰⁷

4.2.2 Glasgefäß mit horizontalem, nach außen umgeschlagenem Rand (Schale?)

Vorkommen: Brandgrab F 6 (5) (Tafel 42).

Im Vergleich zu den oben genannten Gefäßresten gestaltet sich eine Typensprache der Glasscherben aus Grab F 6 trotz der weitgehenden Erhaltung recht schwierig. Es handelt sich um zwei Randscherben sowie zwei Bruchstücke aus dem Wandungsbereich eines durchscheinend grünen Glasgefäßes. Erstere lassen wegen ihrer Krümmung auf eine Zugehörigkeit zu einer Schale mit horizontalem Rand und einem Durchmesser von 10 cm bis 12 cm schließen. Dabei ist die Randlippe auf einer Breite von etwa 0,8 cm zu einer Seite umgeklappt, darunter verläuft ein Glasfaden gleicher Farbe. Die übrigen Scherben belegen eine glatte Gefäßwandung. Möglicherweise liegen hier die Reste eines Glasbehälters vor, der zur Gruppe der bauchigen Gefäße mit umgeschlagenem Horizontalrand gehört, die Goethert-Polaschek unter der Form 147 aufführt.⁶⁰⁸ Während Urnen der Formen 147a, b und d in das 1. und 2. Jahrhundert datieren, sind die kleinen urnenähnlichen Gefäße mit kurzem Hals der Un-

⁶⁰⁴ U. KOCH 1987a, 81, Abb. 30 und 31 mit den Listen S. 72 sowie 85–86.

⁶⁰⁵ U. KOCH 1987a, 71; SIEGMUND 1998, 167.

⁶⁰⁶ F. RADEMACHER 1942, 297.

⁶⁰⁷ Koch wertet die Randscherbe eines konischen Glasbeckers mit Fadenverzierung und steilem Rand vom Runden Berg aufgrund des Randdurchmessers von 8 cm eher als Repräsentant eines spätrömischen Bechers mit Standfläche (wie Typ Mayen oder Aschaffenburg), wohingegen sie eine entsprechende Scherbe mit 7 cm Randdurchmesser eher dem späteren Typ Gellep zuweist: U. KOCH 1987a, 78; siehe auch SIEGMUND 1998, 167–169 mit Diagramm 73, in dem sich zeigt, dass Spitzbecher mit schräg geriefte Wandung am Niederrhein in keinem Fall über 8 cm Randdurchmesser erreichen, Gläser aus römischen Gräbern hingegen Randdurchmesser von über 9 cm haben können.

⁶⁰⁸ GOETHERT-POLASCHEK 1977, 240–243. Zur Datierung vgl. auch ISINGS 1957, 86–89, Formen 67 und 68, die der Form 147 bei Goethert-Polaschek z. T. entsprechen.

tergruppe 147c Formen des 4. Jahrhunderts.⁶⁰⁹ Allerdings haben die unter Form 147c angeführten Gefäße aus Trier einen deutlich geringeren Mündungsdurchmesser als das durch die vorliegenden Randscherben vertretene Exemplar. Als Analogien kommen eher Schalen mit stark auswärts gebogenem oder horizontalem Rand aus Augst und Kaiseraugst in Betracht, die RÜTTI unter der Form AR 109.2 zusammengefasst hat.⁶¹⁰ Hier ist der Rand nach außen gebogen und nach oben oder unten umgeschlagen. Die Mündungsdurchmesser liegen zwischen 13 cm und etwa 20 cm. Glasschalen dieser Art lassen sich von der Mitte des 1. bis ins 4. Jahrhundert nachweisen. Grundsätzlich kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass es sich bei den Scherben um die Reste eines gläsernen Deckels o. Ä. handelt.

4.3 Schmuck

4.3.1 Fibeln

4.3.1.1 Armbrustfibeln

Bügelringfibel

Vorkommen: Brandgrab F 17 (1) (Tafel 44).

Eine eiserne Bügelringfibel bildete die einzige fassbare Beigabe in F 17. Sie lag beschädigt vor, konnte aber bis auf das abgebrochene Fußende rekonstruiert werden. Schulze-Dörrlamm hat entsprechende Gewandschließen ausführlich behandelt und als Typ Glaston benannt.⁶¹¹ Neben dem charakteristischen Bügelring kennzeichnen diese Fibeln ein halbkreisförmiger, facettierter Bügel, der im Bereich der Zierflächen abgeplattet ist, und ein aufgebogenes Fußende mit einem finalen Fußknopf, letzteres ist bei dem vorliegenden Stück nicht mehr erhalten. Schulze-Dörrlamm führt sieben Fibeln vom Typ Glaston auf, die Bügelringfibel aus Herzebrock-Clarholz bildet das achte Exemplar.⁶¹² Die Mehrzahl der Fibeln besteht aus Bronze; neben dem hier behandelten Objekt ist nur noch ein weiteres aus einem Männergrab aus Westinsel ebenfalls aus Eisen gefertigt.⁶¹³ Der Bügelring ist in der Regel wie bei der Fibel

⁶⁰⁹ Siehe GOETHERT-POLASCHEK 1977, 352.

⁶¹⁰ RÜTTI 1991 (Textteil), 50, Abb. 35 und 58, Abb. 36; RÜTTI 1991 (Katalog- und Tafelteil), 106–107, Taf. 92.

⁶¹¹ Im Gegensatz zu Bügelringfibeln vom Typ Mucking fehlen dem Typ Glaston die Kopfplatte und die Querwülste auf dem Fuß: SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 629–635. Allerdings zeigt die Fibel vom Typ Glaston aus Westinsel im Fußbereich sehr wohl Querwülste: vgl. SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, Abb. 45,6.

⁶¹² Die bei BÖHME 1986, 519 (Anm. 113), Abb. 43,5, zusammen mit anderen Bügelringfibeln behandelte Fibel aus einem Grubenhaus der Siedlung West Stow weist zwar formal enge Anbindungen an den bei Schulze-Dörrlamm definierten Typ Glaston auf, ihr fehlt jedoch der Bügelring und ihr Fuß ist trapezförmig verbreitert. Bei SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 617–618, bildet diese Fibel den einzigen Vertreter der Armbrustfibel Typ West Stow.

⁶¹³ HOFFMANN 1967, 301. Bügel und Fuß sind bei diesem Stück aus Eisen, der Bügelring jedoch aus Bronze. Das Material des bei SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 715, erwähnten unpublizierten Exemplars vom Glauberg wird nicht genannt.

aus F 17 in eine Öse eingehängt und beweglich gewesen; in zwei Fällen war der Ring gleich mitgegossen und daher immobil.⁶¹⁴ Trotz dieses bezüglich der Form sehr homogenen Typs variiert die Gestaltung der Zierflächen und ist bei jedem Stück individuell ausgeführt. Die Verzierung besteht u. a. aus Facetten, Querrillen, Kerben und Kreisäugen.⁶¹⁵ Die Kombination von Querrillen und Kerben wie auf dem Stück aus F 17 ist lediglich noch auf der Fibel aus Icklingham/West Stow⁶¹⁶ vertreten, jedoch in anderer Anordnung.⁶¹⁷

Hinsichtlich der Verbreitung dieser Fundgruppe kristallisiert sich zum einen ein Schwerpunkt in Südostengland heraus, zum anderen ist sie in relativ weiter Streuung auf dem Kontinent zwischen Rhein und Elbe vertreten.⁶¹⁸ Mit dem Fundstück aus Herzebrock-Clarholz sind beide Fundbereiche der Fibeln jetzt zahlenmäßig gleich stark repräsentiert.

Die Frage der Herkunft dieses Trachtbestandteiles wurde in der Forschung unterschiedlich diskutiert. Während Leeds, der sich als erster ausführlicher diesem Aspekt widmete, Bügelringfibeln aus England für einheimische Produkte hält, postuliert Evison einen Ursprung im fränkischen Gebiet, wohingegen sich Schulze-Dörrlamm eher für eine thüringische Beeinflussung der Fibelform ausspricht.⁶¹⁹ Aufgrund fehlender Vorläufer auf den britischen Inseln wird heute ein kontinentaler Ursprung des Typs Glaston angenommen, der mit der Auswanderung germanischer Bevölkerungsgruppen auch in England Einzug hielt.

Die Zeitstellung kann mit der zweiten Hälfte des 5. und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts umschrieben werden, wobei die festländischen Fundstücke aus Westinsel und Krefeld-Gellep in das 5. Jahrhundert zu datieren sind, was wohl ebenfalls für die Fibel aus F 17 gelten kann. In England scheint der Typ noch in der Zeit nach 500 vorzukommen.⁶²⁰

Die z. T. unsicheren und widrigen Fundumstände erlauben nur bedingt Aussagen über Geschlechtsspezifität oder Trageweise. Die Fibeln von Krefeld-Gellep und Westinsel entstammen Männergräbern, diejenige aus Grab 4 von Howletts wurde zusammen mit weiblichen Trachtbestandteilen des 6. Jahrhunderts geborgen. Evison zweifelt jedoch die Zusammengehörigkeit der angeblich aus diesem Grab stammenden Objekte an und weist auf die mögliche Funktion der Bügelringfibel sowie eines Fingerringes als Beigaben einer etwas jüngeren männlichen Bestattung hin.⁶²¹ Demnach kann für den Typ Glaston insgesamt eher eine männliche Konnotation diagnostiziert werden. Schulze-Dörrlamm konnte in ihrer Untersuchung die vormals des Öfteren postulierte Annahme widerlegen, Bügelknopf- und Bügel-

614 Vgl. Abb. 45 bei SCHULZE-DÖRRLAMM 1986.

615 BÖHME 1986, 522 (Anm. 115) erwähnt jedoch, dass das unpublizierte Fibelfragment vom Glauberg »fast identisch« mit dem aus West Stow sei.

616 Zur Problematik des Fundortes siehe EVISON 1965, 24.

617 SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, Abb. 45,1 und 47.

618 SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 633, Abb. 43.

619 LEEDS 1948, 171–172; EVISON 1965, 25; SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 634–635; BÖHME 1986, 522.

620 SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 633.

621 EVISON 1965, 24.

ringfibeln seien ausschließlich von Männern getragen worden.⁶²² Bügelringfibeln treten stets einzeln in den jeweiligen Kontexten auf. Über die Trageweise sind aufgrund der schlechten Überlieferungsbedingungen nur im Falle der beiden Männergräber von Westinsel und Krefeld-Gellep Aussagen zu treffen. In der erstgenannten Bestattung fand sich die Fibel etwa auf Schulterhöhe, in der letzteren in der Mitte des Grabes. Beides stimmt weitgehend mit der für das 5. Jahrhundert bekannten Trageweise von Männerfibeln auf der Schulter überein.⁶²³

Der Ring am Bügel deutet auf eine Befestigung an einer Kette oder einem Riemen hin, was z. T. auch durch die Funde untermauert wird.⁶²⁴ Diese Konstruktionen verbanden die Fibeln wohl mit anderen Trachtbestandteilen oder Geräten.

Da das Exemplar aus Herzebrock-Clarholz ohne Beifunde und zudem in einem Brandgrab auftrat, kann es keine Anhaltspunkte zur Trageweise, Datierung oder dem Geschlecht der bestatteten Person liefern.⁶²⁵

Armbrustfibel Rathewitz

Vorkommen: Körpergrab F 26 (2d) (**Tafel 48**).

In dem einzigen Körpergrab F 26 von Herzebrock-Clarholz wurde eine eiserne Armbrustfibel entdeckt, die jedoch nicht in Trachtlage aufgefunden wurde, sondern die in sekundärer Verwendung höchstwahrscheinlich in einer am Gürtel befestigten Tasche lag (vgl. Kap. 4.4.4). Bei Auffindung war die Fibel geschlossen und ein Feuerstahl (vgl. Kap. 4.6) war mit der Grifföse darin eingehängt.⁶²⁶ Die Fibel gehört zum Typ Rathewitz, der auch im Körpergrab F 318 von Beelen vertreten ist und dort schon ausführlich behandelt wurde (siehe Kap. 3.3.1.1). Es handelt sich um eine in erster Linie im alamannischen und thüringischen Gebiet vertretene Form, die aber in relativ weiter Streuung auch darüber hinaus vorkommt. Die Laufzeit wird etwa mit der Mitte des 5. bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts angegeben, wobei v. a. die thüringischen Funde innerhalb dieser Spanne spät datiert werden. Das beste Vergleichsstück zur Fibel aus F 26 entstammt dem Frauengrab 50 von Hemmingen, das der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts angehört.⁶²⁷ Armbrustfibeln dieses Typs treten – abgesehen von Siedlungs-

622 SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 686–687.

623 HOFFMANN 1967, Abb. 1; PIRLING 1966 (Katalog- und Tafelteil), 98 (Grab 792); SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, 686.

624 Bei der Fibel aus Glaston war in den Bügelring eine Lasche eingehängt, in der sich wahrscheinlich Reste von Leder befunden haben; in dem für den verwandten Fibeltyp namengebenden Grab 989 aus Mucking lagen Reste einer bronzenen Kette, die die Fibel mit einer Eisennadel verbunden hat: LEEDS 1948, 170; EVISON 1981, 139.

625 Die anthropologische Auswertung ergab für die Bestattung ein spätadultes bis frühmatures Individuum unbestimmten Geschlechts.

626 Vgl. dazu BEST 1990/91, 436 und Abb. 7.

627 BEST 1990/91, 441; H. F. MÜLLER 1976, 81–82.

und Einzelfunden – ausschließlich in Körperbestattungen von Frauen auf.⁶²⁸ Aufgrund des Feuerstahls⁶²⁹ und der geringen Ausmaße der Grabgrube wurde der Befund F 26 als Bestattung eines männlichen Kindes angesprochen.⁶³⁰ Der sonst ausschließlich aus Frauengräbern überlieferte Fibeltyp Rathewitz widerspricht dieser Deutung nur scheinbar, da sich das Stück nicht in Trachtlage, sondern in der Tasche zusammen mit dem Feuerstahl befand. Auch die Gürteltasche selbst deutet auf ein männliches Individuum hin.⁶³¹ Aufgrund der nicht primären Nutzung der Kleidungsschließe kann die weibliche Konnotation des Schmuckstücks vernachlässigt werden. Die Fibel könnte also entweder im Sinne eines Geschenks in der Tasche deponiert oder auch schon zu Lebzeiten des Kindes dort aufbewahrt worden sein. Zu Tascheninhalten gehörten neben funktionalen Kleingeräten bisweilen auch Funde, die als Kuriosa angesprochen werden können oder möglicherweise Amulettcharakter besaßen.⁶³² Auffällig ist in jedem Fall die Einhängung des Feuerstahls in die Fibel, die auch einen funktionalen Zusammenhang zwischen beiden Gegenständen möglich erscheinen lässt.⁶³³

Armbrustfibelachse

Vorkommen: Brandgrab F 20 (4).

In F 20 fand sich ein durch Feuereinwirkung in Mitleidenschaft gezogenes Eisenstäbchen mit verdickten Enden, das als Achse einer Fibel mit ausgearbeiteten Endknöpfen zu identifizieren ist. Da keine anderen Metallreste existieren, die auf eine Fibel hindeuten könnten, kann die Form der Fibel nicht bestimmt werden.

628 Vgl. SCHULZE-DÖRRLAMM 1986, Fundliste 5 mit Katalog- und Literaturverweisen. Zusätzlich ist das Frauengrab F 318 von Beelen anzuführen.

629 Feuerstahle stammen mehrheitlich aus Männergräbern, kommen jedoch auch in Frauen- und Kinderbestattungen vor. Für die Merowingerzeit gilt, dass der Feuerstahl in Männergräbern meist in der Gürteltasche aufbewahrt wurde, während dieser in einigen Frauengräbern am Gürtelgehänge getragen wurde: STEUER 1994, 404.

630 So etwa BEST 1990/91, 440; C. GRÜNEWALD 1999b, 247.

631 Sowohl in der Völkerwanderungs- als auch in der Merowingerzeit wurden Gürteltaschen v. a. von Männern – wohl als Pendant zu den weiblichen Gürtelgehängen – getragen, vgl. BÖHME 1974a, 116; SIEGMUND 1996b, 698–699; THEUNE 1996, 67–68.

632 THEUNE 1996, 72, Abb. 9.

633 An dieser Stelle sei auf nadelartige Spitzen mit Aufhängevorrichtungen hingewiesen, die v. a. im Gebiet der Przeworsk-Kultur verbreitet sind und die sich gelegentlich zusammen mit einem Feuerstahl an einer Metallschlaufe befanden, die am Gürtel getragen wurde. Derartige Spitzen werden so gedeutet, dass sie zum Festhalten des Zunders dienten und eine Handhabung von Zunder, Feuerstahl und Feuerstein erleichtern sollten: STEUER 1994, 402–404 mit weiteren Literaturhinweisen. Vielleicht ist auch für die Fibel aus Grab 26 denkbar, dass ihr eine Funktion bei der Feuererzeugung zukam, wenngleich die praktische Durchführung unklar bleiben muss.

4.3.2 Perlen und Kettenzubehör

4.3.2.1 Perlen

Vorkommen: Brandgräber F 1 (3) (Tafel 41); F 16 (1), (2) (Tafel 43).

Brandgrab F 1 enthielt eine einzelne Glasperle aus opakem, dunkelgrauem bis grünem Glas, bei der es sich um eine Mehrfachperle handelt. Es ist aufgrund der Erhaltung nicht sicher zu entscheiden, ob es sich um eine segmentierte oder eine gewickelte Perle handelt, daher käme eine Zugehörigkeit zu den Typen 94 (grüne Perle aus kleinen Segmenten) bzw. 151 (grüne schraubenförmige Perle) nach Tempelmann-Mączyńska infrage. Perlen des ersten Typs sind aus Gräbern der unteren Elbe bekannt und gehören v. a. der Stufe D der römischen Kaiserzeit an.⁶³⁴ Schraubenförmige Perlen des Typs 154 werden in die Stufen C1b bis D gesetzt.⁶³⁵ Aus Dänemark sind schraubenförmige Perlen wie der o. g. Typ 151 in einem Grab der Stufe C2/C3 vertreten.⁶³⁶ Entsprechende spiralig gewickelte Perlen aus Liebenau (PE 1.1.2–1a/b) stellten sich dort als charakteristische Formen der Perlenkombinationsgruppe A heraus, die dem späten 4. Jahrhundert zugewiesen wird.⁶³⁷ Bei Brieske sind die Perlen Bestandteile der Gruppe I, die mit der Zeit um 400 n. Chr. bzw. dem beginnenden 5. Jahrhundert gleichgesetzt wird.⁶³⁸

Die verschmolzenen Perlen aus F 16 bestehen aus blauem Glas, in einem Fall könnte noch Rot als weitere Farbe erkennbar sein. Aufgrund des Erhaltungszustandes können sie nicht genau eingeordnet werden. Blaue Perlen sind jedoch v. a. in spätrömischer Zeit sehr beliebt gewesen. Zum Beginn der Merowingerzeit nimmt der Anteil blauer Perlen drastisch ab.⁶³⁹

4.3.2.2 Kettenverschluss

Vorkommen: Brandgrab F 1 (4) (Tafel 41).

Ein S-förmiger bronzenener Hakenverschluss hielt eine durch eine Drillingsperle repräsentierte Halskette der in Grab 1 bestatteten Frau zusammen. Das Exemplar ist in drei Teile zerbrochen und weist eine Gesamtlänge von etwa 2,7 cm auf. Der aus Bronzedraht gefertigte Verschluss schließt an beiden Enden in aufgerollten Spiralen ab. Derartige Kettenverschlüsse kommen neben Bronze auch in Silber vor. Die Enden sind nicht immer eingerollt, sondern

⁶³⁴ TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 33, Taf. 2.

⁶³⁵ TEMPELMANN-MĄCZYŃSKA 1985, 39, Taf. 3.

⁶³⁶ OLLDAG 1994, 211–212 (Typ 1103).

⁶³⁷ SIEGMANN 2003, 268. Zur Datierung siehe SIEGMANN 2004, 506–508.

⁶³⁸ BRIESKE 2001, 165, Tabelle 7.

⁶³⁹ Vgl. SIEGMUND 1998, Abb. 16.

zeigen bisweilen auch eine einfache S-Form.⁶⁴⁰ Diese wohl recht geläufige Art der Kettenverschlüsse kommt bereits vereinzelt in der älteren römischen Kaiserzeit, dann aber vermehrt ab der jüngeren Kaiserzeit und noch bis in die frühe Merowingerzeit in Grabzusammenhängen vor.⁶⁴¹ Wohl aufgrund der einfachen Form erfuhr diese Gegenstandsgruppe eine relativ weite Verbreitung und auch eine verhältnismäßig lange Laufzeit. Schulze-Dörrlamm postuliert dagegen zumindest für die S-förmigen Schließhaken der Mitte des 5. Jahrhunderts (Übergang Stufe Böhner I/II) einen Verbreitungsschwerpunkt in Nordböhmen und im alamannischen Gebiet und geht sogar so weit, die fünf mit entsprechenden Schließhaken bestatteten Frauen aus Gondorf als böhmisch-alamannische Siedlerinnen zu interpretieren.⁶⁴² S-förmige Schließhaken sind im ausgehenden 4. und 5. Jahrhundert jedoch auch in den sächsischen Gräberfeldern von Liebenau und Bremen-Mahndorf nachgewiesen.⁶⁴³ Die Verschlusskonstruktion besteht meist aus zwei, gelegentlich jedoch auch nur aus einem dieser Haken.⁶⁴⁴ Da sich im Grab neben dem bronzenen Hakenverschluss auch noch formal nicht anzusprechender Bronzeschmelz fand, kann nicht ausgeschlossen werden, dass hier möglicherweise ebenfalls zwei derartige Haken die Kette verschlossen.

4.4 Gürtel- und Riemenzubehör

4.4.1 Einfache, zweiteilige Gürtelgarnitur

Vorkommen: Brandgrab F 18 (1) (Tafel 45–46).

F 18 barg zahlreiche Einzelteile einer spätantiken bronzenen Gürtelgarnitur. Diese besteht aus einer Schnalle mit Beschlagplatte, dem Bruchstück einer Astragalröhre, Resten dreier Gürtelösen, drei Versteifungsleisten, zwei Nietplatten sowie knapp einem Dutzend Ziernieten. Aufgrund dieser Zusammensetzung sowie der Ausführung der einzelnen Be-

⁶⁴⁰ Als besonders gute Gegenstücke, allerdings aus Silber gefertigt, können zwei Schließhaken aus einer Frauenbestattung des 4./5. Jahrhunderts aus Künzing, Ldkr. Deggendorf, angeführt werden (vgl. FISCHER 1988, 152, Taf. 44). Eine weitere treffende Analogie stellen zwei Schließhaken aus »Depotfund a« aus Kipfenberg, Ldkr. Eichstätt, dar, die jedoch ebenfalls aus Silber bestehen (siehe DANNHEIMER 1962, 164, Taf. 48,11–12). Diese werden in die Mitte bis zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt.

⁶⁴¹ A. v. MÜLLER 1957, 30; BÖHME 1974a, 42–43. Laut Müller treten die Vertreter seiner Gruppe A, der Schließhaken mit Spiralenden, in der jüngeren römischen Kaiserzeit v. a. auf elbgermanischen Gräberfeldern, aber z. B. auch in Skandinavien auf.

⁶⁴² SCHULZE-DÖRRLAMM 1990, 209–210, Abb. 10, dazu Fundliste VI. Dazu ist kritisch anzumerken, dass lediglich ein einziger Fundpunkt auf böhmischem Gebiet angeführt wird. Die von Schulze-Dörrlamm genannten »engen Verbindungen zu Böhmen« seitens der alamannischen Frauen mit solchen Schließhaken werden weder aus der Karte noch aus dem Text ersichtlich, wo keinerlei Hinweise auf eventuelle darüber hinausgehende Verbindungen bezüglich der Tracht o. Ä. nach Böhmen gegeben werden.

⁶⁴³ Bremen-Mahndorf S-N-Grab 23 (GROHNE 1953, 179, Abb. 67A); Liebenau, Körpergrab N7/A2 (HÄSSLER 1990, 157–158, Taf. 75). Die Bestattung aus Bremen-Mahndorf kann aufgrund der Stützarmfibeln in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden. Gleiches trifft wohl auf das Körpergrab N7/A2 aus Liebenau zu, das eine Nydamfibel und eine kreuzförmige Fibel enthielt (zur Datierung BRIESKE 2001, 336).

⁶⁴⁴ BÖHME 1974a, 43.

standteile kann das vorliegende Ensemble der Gruppe der einfachen, zweiteiligen Garnituren nach Böhme zugewiesen werden.⁶⁴⁵ Bedingt durch die Feuereinwirkung auf die Gürtelteile sind die Aussagemöglichkeiten zur Trageweise und zur Rekonstruktion des Leibgurts limitiert. Einfache, zweiteilige Garnituren aus Körperbestattungen geben einen Hinweis auf die weitgehende Vollständigkeit der erhaltenen Gürtelteile aus F 18⁶⁴⁶, einzig die auf Nietplatten aufgeschobenen Astragalröhren liegen unterrepräsentiert vor.

Aufgrund der feuerbedingten Deformation der **Schnalle** lässt sich weder die ursprüngliche Länge des Beschlags noch die innere Weite des Schnallenbügels exakt bestimmen, die einen Hinweis auf die Breite des Ledergurtes geben könnten. Vermutlich handelt es sich um eine Tierkopfschnalle der Form Wijster, die durch einen kaum verzierten, meist in degenerierten Tierköpfen endenden Bügel sowie einen stets unverzierten schmalen Beschlag gekennzeichnet ist.⁶⁴⁷ Ein Tierkopf lässt sich an der einen Seite noch erahnen.

Von den zwei schmalen Beschlagplatten mit aufgeschobenen **Astragalröhren** ist lediglich ein Bruchstück der astragalierten Tülle bewahrt geblieben.

Die drei in unterschiedlichem Grad verschmolzenen **Gürtelösen** mit eingehängten Ringen unterscheiden sich bezüglich der rechteckigen Nietplatten von den sonst vorherrschenden, rosettenförmigen Exemplaren entsprechender Gürtelgarnituren. Rechteckige oder noch anders geformte Exemplare finden sich jedoch vereinzelt, wenngleich nur wenige in ihren Proportionen den Gürtelösen aus F 18 gleichen.⁶⁴⁸ Die Stücke waren wohl an der unteren Gürtelkante angebracht und dienten in erster Linie dazu, eine Tasche oder in sie eingehängte kleinere Geräte zu tragen.⁶⁴⁹

Die drei unterschiedlich stark vom Feuer angegriffenen **Versteifungsleisten** könnten mit ihrer Länge von etwa 5,5 cm eventuell auch die Breite des Lederriemens anzeigen. Die Metallstücke sind gänzlich unverziert, was im Gegensatz zu den meisten anderen Gürtelgarnituren mit derlei Leisten steht, die oft Facetten, Kerben und/oder Ritzlinien, aber auch eingepunzte Ornamente tragen.

645 BÖHME 1974a, 64–65.

646 Die Bronzen der vollständigen einfachen Garnituren bestehen neben der Schnalle mit Beschlagplatte laut Böhme stets aus drei Gürtelösen, was sich mit dem vorliegenden Befund deckt. Eher optional scheint dagegen die Verwendung von Versteifungsleisten, deren Anzahl mit 1–9 Stück angegeben wird, sowie runden Nietplättchen (hier Zierniete genannt) gewesen zu sein: BÖHME 1974a, 65. Zierniete liegen in den Vergleichsfunden in Stückzahlen von etwa drei bis zwanzig Exemplaren vor. Zur Herstellung solcher Gürtelbronzen vgl. BULLINGER 1969, Kap. I.

647 BÖHME 1974a, 70–71.

648 Beispiele für rechteckige Beschlagplatten von Gürtelösen, die auch ähnliche Verzierungen zeigen, stammen etwa aus dem Körpergrab von Vieuxville (BÖHME 1974a, Taf. 110, 13) sowie aus Brandgräbern (WEBER 2000, 36 Taf. 6, 12; WEBER 2004, 48: Grab 973, und Taf. 29,172–173; Grab 2513, und Taf. 95,228; Grab 3187, und Taf. 124,233; Grab 3248 und Taf. 127) und einem Körpergrab (HÄSSLER 2002, 68–69; Abb. 2,4) aus Issendorf. Auch die Nietplatte der Gürtelöse aus Körpergrab F 26 von Herzebrock Clarholz (Kap. 4.4.4) hat eine rechteckige bis trapezförmige Gestalt, ist jedoch deutlich kleiner dimensioniert, wobei die Durchmesser der eingehängten Ringe in beiden Fällen übereinstimmen.

649 BÖHME 1974a, 162. Eine der Ösen wird in manchen Rekonstruktionen auch als Verbindung zwischen dem Gürtel und anderen schmalen Riemen, etwa einem Schultergurt, gesehen: BULLINGER 1969, Abb. 50 und 51.

Die beiden rhombischen **Nietplatten** aus Bronzeblech könnten möglicherweise die Aufgabe einer Riemenzunge übernommen haben. Eine bloße Zierfunktion auf dem Riemen kommt aber ebenso infrage, zumal Riemenzungen in der Regel ein anderes Konstruktionsprinzip und eine andere Form aufweisen.⁶⁵⁰ Wahrscheinlich wurden diese Nietplatten nicht gegossen wie die meisten Riemenzungen, sondern aus Bronzeblech ausgeschnitten.

Der Zustand der etwa elf **Zierniete** variiert von fast unversehrt bis völlig verschmolzen. Aufgrund von Vergleichsfunden (s. u.) kann davon ausgegangen werden, dass ursprünglich eine gerade Anzahl Niete den Lederriemen schmückte. Ob der geringen Größe ist mit einer gewissen Verlustquote zu rechnen. Neben den hier vorliegenden, völlig ebenen und unverzierten Nietplättchen kommen auch rosetten- oder sternförmige vor.⁶⁵¹ In Rekonstruktionen werden derartige Niete meist mit Hilfsgurten in Verbindung gebracht, die die eigentliche Schließfunktion übernahmen, wobei diese schmalere Hilfsgurte offenbar mittels der Zierniete auf dem breiten Leibgurt befestigt wurden.⁶⁵² Böhme rekonstruiert die einfachen, zweiteiligen Gürtelgarnituren mit einem breiten Haupt- und einem Hilfsriemen.⁶⁵³ Die Gürtelteile weisen den in F 18 Bestatteten als Mann aus, der vor seinem Tod zeitweilig römischen Militärdienst geleistet hat und danach in seine Heimat zurückgekehrt ist. Einfache, zweiteilige Garnituren zeigen eine Verbreitung zwischen Niederelbe, Mainmündung und Seine sowie vereinzelt auch in England (**Abb. 21**).⁶⁵⁴ Sie werden von Böhme in seine Stufe III, die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts, datiert.⁶⁵⁵ In der 1989 von Böhme vorgelegten verfeinerten Chronologie für das spätantike Gallien gehören einfache Garnituren der Fundgruppe B an, die er mit dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts gleichsetzt.⁶⁵⁶ Im Gegensatz zu den reich mit Kerbschnitt verzierten, früheren Garnituren ist für die späteren, einfachen nicht mehr eine Herstellung in zentralen Werkstätten, sondern durch lokale Produzenten anzunehmen.⁶⁵⁷ Hierfür sprechen auch die weitgehende Einfachheit der Bestandteile sowie die z. T. von den üblichen Formen abweichende Ausprägung der einzelnen Stücke des Leibgurts.

Es drängt sich der Eindruck auf, dass die Hinterbliebenen des Toten aus F 18 großen Wert auf die weitgehende Vollständigkeit der Gürtelteile im Grab legten. Von allen für einfache Garnituren nachgewiesenen Komponenten fanden sich zumindest Teile, die sich durchweg auch identifizieren ließen: etwa die Reste der drei Gürtelösen, deren Zahl als normiert gelten kann. Auch das Vorhandensein der relativ kleinen Zierniete ist nur durch ein sorgfältiges

650 Vgl. BULLINGER 1969, 29–32.

651 Vgl. BÖHME 1974a, 65 mit Anm. 222 sowie BULLINGER 1969, Taf. II.

652 Vgl. BULLINGER 1969, Abb. 31,1, 35,1, 37,2 und 39,1.

653 BÖHME 1974a, 162–163, Abb. 55. Zu verschiedenen Rekonstruktionen siehe auch BULLINGER 1969, 41–62.

654 BÖHME 1974a, 91, Karte 13; BÖHME 1999a, 58, Abb. 7.

655 BÖHME 1974a, 83, 89–90; siehe auch KLEEMANN 1997, 43.

656 BÖHME 1989.

657 BÖHME 1974a, 97; ebenso FALK 1980, 29.

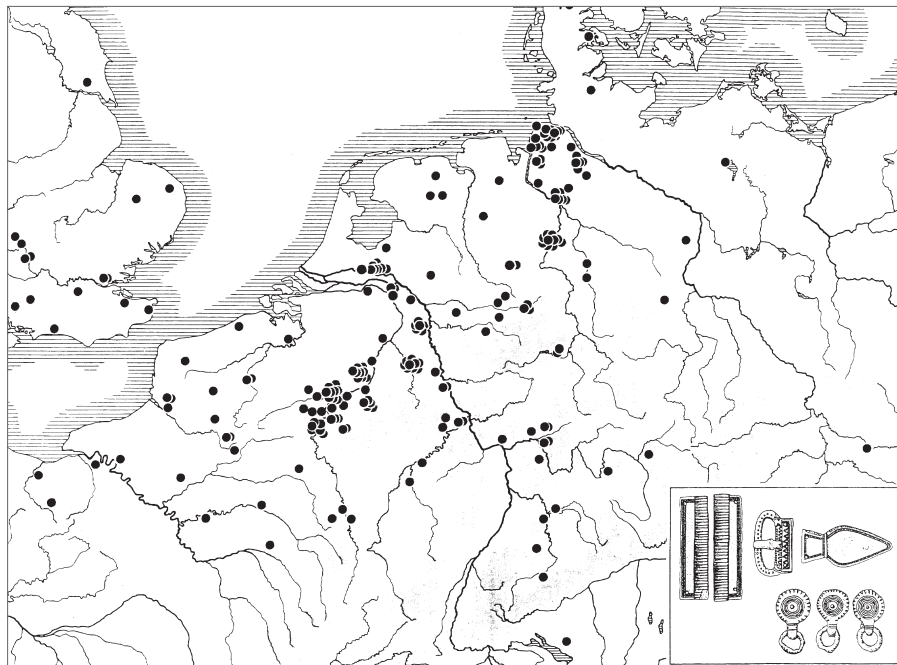


Abb. 21 Verbreitung der einfachen, zweiteiligen Gürtelgarnituren (mittleres Drittel des 5. Jahrhunderts). Nach BÖHME 1999a, 57, Abb. 7.

Auflesen der Bronzeteile zu erklären.⁶⁵⁸ Der Militärgürtel scheint zumindest für die Bestattenden ein wichtiges Moment der Persönlichkeit des Verstorbenen repräsentiert zu haben, da auf eine gewissenhafte Verbringung der Gürtelteile ins Grab geachtet wurde. Die Abwesenheit jeglicher Bewaffnung widerspricht keinesfalls der Identifizierung des Toten als zu Lebzeiten Waffen tragender Mann. Wie schon dargelegt (Kap. 3.5.2), ist die Waffenbeigabe in der späten römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Rhein-Weser-germanischen Gebiet, aber auch darüber hinaus, generell selten. Kleemann, der exemplarisch drei Grabfelder Niedersachsens auf die Waffenbeigabe in Förderatenbestattungen untersucht hat, konnte herausstellen, dass mehrere Grabfunde mit z. T. aufwendigen spätrömischen Militärgürteln durch Waffenlosigkeit gekennzeichnet sind.⁶⁵⁹ Diesen Umstand begründet er damit, dass die Mitgabe einer Gürtelgarnitur zur Kennzeichnung des Status des Verstorbenen vollständig ausreichte und eine zusätzliche Waffenbeigabe offenbar nicht notwendig war. Die Waffenbeigabe ersetzte den Militärgürtel als Statusanzeiger dann wohl erst vollends gegen Mitte des 5. Jahrhunderts.

⁶⁵⁸ Interessanterweise stammt aus diesem Grabkontext auch der einzige fast vollständig rekonstruierbare Kamm (Kap. 4.5). In anderen Bestattungen fanden sich dagegen nur sehr kleine Kambruchstücke, die wohl eher zufällig mit dem Leichenbrand in die Gräber verbracht wurden. Die relative Vollständigkeit des Kammes erklärt sich in erster Linie durch die verhältnismäßig große Leichenbrandmenge von über 600 g, die zweitgrößte aus Herzebrock-Clarholz. Insgesamt ergibt sich für den Befund, im Gegensatz zu den meisten anderen Bestattungen, das Bild einer sehr gewissenhaften Bergung der Knochen- und Beigabenreste aus dem niedergebrannten Scheiterhaufen.

⁶⁵⁹ KLEEMANN 1997.

4.4.2 Gürtelbeschläge und -niete (?)

Vorkommen: Brandgräber F 4 (4) (Tafel 41); F 15 (3) (Tafel 43); F 20 (1) (Tafel 44); F 24 (1) (Tafel 47).

Aus vier Gräbern stammen jeweils einzelne bronzene Bestandteile, die mit gewisser Vorsicht ebenfalls Gürteln zugeschrieben werden können.

In F 4 und F 20 kamen zwei Bronzebeschläge zutage, die wahrscheinlich als Versteifungsleisten für ähnliche Gürtel wie den oben genannten gedeutet werden können.

Zwei Niete aus den Gräbern 15 und 24 können eventuell auch zu Gürtelgarnituren gerechnet werden. Der Niet aus F 15 gleicht den Ziernieten des Leibgurtes aus F 18. Dasselbe gilt vermutlich auch für den Niet aus F 24, bei dem der flache Nietkopf angeschmolzen und zu einer Seite umgeklappt ist, weshalb der Kopf jetzt in etwa konisch erscheint. Bestandteile von Gürtelgarnituren kommen auch einzeln in Gräbern v. a. von Frauen vor, wobei mehrfach eine abweichende Nutzung von der primären Funktion nachgewiesen werden konnte.⁶⁶⁰

4.4.3 Beschlaglose Eisenschnalle

Vorkommen: Brandgrab F 23 (1) (Tafel 47).

In F 23 wurde eine einfache eiserne Gürtelschließe ohne Beschlag geborgen. Wie schon erläutert (siehe Kap. 3.4.1), handelt es sich bei einfachen Eisenschnallen um nicht näher datierbare Formen, die in Gräbern beiderlei Geschlechts und jeden Alters vorkommen.

Das in F 23 bestattete Individuum gehörte der Altersstufe infans I (neonatus) an. Eine zweckmäßige Verwendung des Gürtels scheidet aufgrund des geringen Alters des Kindes wohl aus. Die Beigabe von metallenen Gürtelschließen ist auch in Gräbern von Kleinkindern keineswegs ein Einzelfall: Frühmittelalterliche Gräberfelder zeigen deutlich, dass Gürtel zu jenen Bestandteilen der Tracht gehören, die nicht vom Lebensalter abhängig waren.⁶⁶¹ Der Leibgurt muss demnach eine über seinen rein funktionalen Aspekt hinausgehende Bedeutung gehabt und deshalb fast jedem Individuum der Gesellschaft zugestanden haben.⁶⁶² In

⁶⁶⁰ Vgl. BULLINGER 1969, 39 und BÖHME 1974a, 47; siehe auch SCHULZE-DÖRRLAMM 1990, 89. Als Beispiel sei hier etwa das Frauengrab 1 von Bad Lippspringe genannt, das einen Bronzebeschlag enthielt, der vermutlich primär die Funktion einer Versteifungsleiste an einem Gürtel einnahm und relativ große Ähnlichkeit mit dem Beschlag aus F 4 aufweist (Vgl. LANGE 1959). Weiterhin fanden sich Gürtelösen in einigen weiblichen Körpergräbern aus Issendorf in Zusammenhang mit dem Perlenschmuck, etwa in den Körpergräbern 2100, 3518, 3540 und 3546. In zahlreichen weiteren Gräbern kamen kantig profilierte Ringe zutage – ebenfalls meist in Verbindung mit Perlen –, die von Gürtelösen herrühren könnten: HÄSSLER 2002.

⁶⁶¹ C. GRÜNEWALD 1988, 103, 160; BRATHER 2005a, 14–16 und Tab. 3 sowie BRATHER 2005b, 163.

⁶⁶² BRATHER 2005a, 14, geht davon aus, dass in frühmittelalterlichen Grabkontexten ohne metallene Schnallen ebenfalls ein Gürtel vorausgesetzt werden kann, der dann jedoch nicht über eine Metallschließe verfügte, sondern etwa geknotet wurde, ähnlich C. GRÜNEWALD 1988, 159. Zur Bedeutung und Symbolik des Gürtels vgl. RUNDE 1999.

diesem Fall ist auch denkbar, dass die Schnalle als Verschluss etwa für eine Decke oder ein Tuch gedient hat, worin der Säugling vor der Verbrennung eingewickelt wurde.

4.4.4 Tasche

Vorkommen: Körpergrab F 26 (2) (**Tafel 48–49**).

In dem Körpergrab des Fundplatzes wurde in der mutmaßlichen Bauch- oder Beckengegend des bestatteten Individuums – aufgrund der geringen Sarglänge von etwa 1,20 m unzweifelhaft ein Kind – ein Korrosionsklumpen entdeckt, der während der Ausgrabung im Block geborgen und später freigelegt wurde.⁶⁶³ Die dabei zutage gekommenen Objekte setzen sich aus einer bronzenen Gürtelöse, einer Fibel (Kap. 4.3.1.1), einem Feuerstahl (Kap. 4.6.1) und sieben etwa halbkreisförmig angeordneten Bronzenieten zusammen. Der Feuerstahl und die Fibel sowie die Hängeöse lagen wenige Zentimeter südlich der Niete. Der Befund wurde von Best als halbrunde oder dreieckige, mittels der Hängeöse am Gürtel befestigte Leder- oder Felltasche gedeutet, die im unteren Bereich mit den Metallbolzen zusammengehalten wurde und in der Feuerstahl und Fibel verwahrt wurden (zur Rekonstruktion **Tafel 49**). Eine andere Deutung der sieben Niete als Verbindungsteile für einen Beinkamm wird von Best zu Recht verworfen. Die Existenz einer Tasche wird zusätzlich durch das Vorhandensein der Gürtelöse wahrscheinlich gemacht. Der durch die Hängeöse hier nur indirekt bezeugte Gürtel bekräftigt das bereits oben (Kap. 4.4.3) Ausgeführte: So gut wie jedes Individuum einer Gemeinschaft besaß einen Gürtel, auch wenn dieser nicht zwangsläufig mit einer Metallschnalle verschlossen wurde.

Gürteltaschen sind in der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit weitgehend auf Bestattungen männlicher Individuen beschränkt, was auch für Feuerstahle gilt. Der Inhalt solcher Gürteltaschen setzte sich v. a. aus Kleinwerkzeugen wie Messern, Feuerzeugen aus Feuerstahl und/oder -stein, Pfriemen oder Ahlen zusammen, daneben aus Körperpflegebedarf wie Kämmen, Scheren und Pinzetten sowie weiteren Kleinfunden, darunter auch Sammelgegenstände oder Amulette.⁶⁶⁴

4.5 Beinkammfragmente und -zubehör

Vorkommen: Rekonstruierter Kamm: Brandgrab F 18 (3) (**Tafel 47**). – Griffplattenfragmente: Brandgräber F 4 (6); F 5a (1) (**Tafel 42**); F 6 (6) (**Tafel 42**); F 15 (5) (**Tafel 43**). – Mittel-/Zählungsplatten: Brandgrab F 15 (5)? – Kammfutteral: Brandgräber F 18 (4) (**Tafel 47**); F 19 (1) (**Tafel 44**).

⁶⁶³ Siehe BEST 1990a, 272 sowie BEST 1990/91, 436.

⁶⁶⁴ THEUNE 1996, 67–72.

Aus sechs Gräbern konnten Reste von beinernen Dreilagenkämmen bzw. Fragmente von Kammfutteralen geborgen werden. Aus den beiden Komplexen F 6 und F 15 stammen lediglich zwei sehr kleine mit Kreisäugen bzw. konzentrischen Kreisen ornamentierte Bruchstücke von den Griffplatten. Grab 15 enthielt zusätzlich ein Knochenstück mit einer plastischen Riefe, das eventuell ein Stück der Kammmittelplatten darstellen könnte.⁶⁶⁵ Das Griffschalenfragment aus Bestattung F 4 ist mit mehreren parallelen Linien dekoriert, die jeweils in Gruppen zu zweimal zwei und einmal drei Linien angeordnet sind, zwischen ihnen bleibt jeweils ein kleiner Freiraum ohne Verzierung.

Zwischen dem Leichenbrand aus Befund F 5a lagen mehrere Griffplattenfragmente, die mit parallelen Linien, konzentrischen Kreismustern sowie u. a. dreieckig angeordneten Kreisäugen verziert sind. Dabei fand sich ein Bronzeniet. Die Umrissform der Kämmen lässt sich aus den bisher genannten Beinfragmenten nicht rekonstruieren.

In Grab F 19 fand sich ein etwa 1,2 cm breites verziertes Kammfuttural, das bei Nichtgebrauch auf die Zähnung aufgeschoben werden konnte.⁶⁶⁶ In dem von Randlinien begrenzten Mittelfeld sind zwei konzentrische Kreismotive erkennbar, die von je vier Kreisäugen eingefasst werden. Die obere Längsseite des Beinplättchens zieht an einem Ende leicht nach unten ein,⁶⁶⁷ was dafür spricht, dass es sich hier um den Randbereich handelt. Ein vergleichbares Merkmal findet sich an mehreren Kammetuis, die sich beidseitig am Rand zunächst verjüngen, um dann in (stilisierte) Tierköpfe auszulaufen.⁶⁶⁸ Kammetuis mit sehr ähnlicher Verzierung befinden sich unter den Verbrennungsresten des Fundkomplexes F 14.⁶⁶⁹

Zu dem in weiten Teilen rekonstruierten Kamm aus F 18 sind auch Teile des zugehörigen Eteis überliefert; die Kombination von Kamm und Futteral war in keinem anderen Grab anzutreffen. Der dreieckige, im Giebel durchlochte Kamm ist durch Feuereinwirkung stark verzogen und nicht ganz vollständig, die beiden äußeren Zahnplatten reichen über die Länge der

665 Ein vergleichbares Beinfragment liegt aus der Senke F 14, Planum 3, O/26 (19) vor.

666 BÖHME 1974a, 125.

667 Dass diese einziehende Oberseite nicht etwa durch eine Fragmentierung entstanden ist, legt neben der glatten Kante das obere Kreisauge neben dem linken Kreismotiv nahe, das deutlich dichter am unteren Kreisauge angebracht ist als bei den anderen Kreisäugenpaaren. Wäre das Beinstück an dieser Stelle nur zufällig abgebrochen, dürfte das obere Kreisauge bei einem den übrigen Kreisäugen entsprechenden Abstand zueinander nicht mehr sichtbar gewesen sein. Daher hat der Hersteller dieses Stückes, wohl um die Symmetrie des Motivs nicht zu stören, das obere Kreisauge auf diesem schmaleren Stück etwas dichter an das untere gesetzt.

668 Besonders gute Parallelen stellen zwei Kammetuis aus Issendorf (Grab 239 und Grab 3363) dar, die auch eine ähnliche Ornamentierung aufweisen. Während das Futteral aus Grab 3363 eine sehr aufwendige Ausgestaltung mit Durchbrechungen und Randborten erfuhr, ist das Exemplar aus Grab 239 eher schlicht gehalten: JANSSEN 1972, Taf. 41; HÄSSLER 2001, Taf. 11. Vergleichbar ist ferner ein Etei aus Trier: GILLES 1981, Taf. 70,7.

669 Suchschnitt 2 (45) (Tafel 61A); Planum 3: N/26 (8) (Tafel 65), O/26 (17) (Tafel 66), P/28 (12) (Tafel 68). Vgl. Kap. 5.2.4.1, dort auch zu Vergleichsfunden.

Griffplatten hinaus und schwingen relativ stark nach außen aus.⁶⁷⁰ Die Zähnung beschreibt nach außen hin eine bogenförmige Linie, wobei die Zinken in den äußeren Bereichen weniger lang als in der Mitte sind, was der größeren Stabilität der Konstruktion diente.⁶⁷¹ Die beiden Griffplatten weisen eine weitgehend identische Verzierung auf, die jedoch teilweise nur sehr schlecht erhalten ist.⁶⁷² Sie besteht aus einem etwa kreuzförmigen Ornament aus sich zopfförmig überlappenden konzentrischen Kreisen, das an allen drei Seiten von Gruppen paralleler Ritzlinien eingerahmt wird, zwischen denen die Niete angebracht sind. Diese nehmen stets Rücksicht auf das Ornament, sodass die gesamte verzierte Zone nietfrei bleibt.

Zwei fast identisch verzierte Beinfragmente lassen sich als Teile des Einstecketuis identifizieren.

Ein bezüglich des Dekors fast identisches, bruchstückhaft überliefertes Ensemble von Kamm und zugehörigem Futteral stammt aus Quadrat O/27, Pl. 3 der Senke (siehe Kap. 5.2.4.1). Der Kamm aus Grab F 18 lässt sich mit der Fundgruppe B verbinden, die Böhme für das spätantike Gallien herausgearbeitet hat und deren Laufzeit er mit dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts umschreibt.⁶⁷³ Die einfache zweiteilige Gürtelgarnitur aus Grab F 18 (vgl. Kap. 4.4.1) ist ebenfalls Bestandteil dieser Fundgruppe B.

Insgesamt konnten in 30 % der Brandbestattungen aus Herzebrock-Clarholz Reste von Beinkämmen bzw. Kammfuturalen geborgen werden. Die relativ zahlreichen Beinkammfragmente in den verlagerten Brandrückständen der Senke deuten an, dass möglicherweise noch mehr Individuen bei der Verbrennung ein solches Haarpflegetensil mit auf den Scheiterhaufen bekamen, als durch die Kammreste in den vorhandenen Gräbern repräsentiert wird. Die bei den Beinkammfragmenten aus den Beelener Brandgräbern gemachte Beobachtung, dass die Wahrscheinlichkeit, Reste von beinernen Kämmen in den Gräbern anzutreffen, mit zunehmendem Leichenbrandgewicht steigt, konnte hier bestätigt werden.⁶⁷⁴

⁶⁷⁰ Interessanterweise verlaufen die bronzenen Niete nicht mittig durch die Zahnstücke, sondern am äußeren Rand, sodass mit einem Niet gleichzeitig zwei nebeneinanderliegende Platten zusammengehalten werden konnten. Es scheint sich dabei m. E. um ein jüngeres Konstruktionsmerkmal an Dreilagenkämmen zu handeln. Bei SCHACH-DÖRGES 1994 werden mehrere dreieckige Dreilagenkämme abgebildet, bei denen die Niete ebenso wie bei dem Kamm aus Grab 18 nicht mittig, sondern am äußersten Rand durch die Zahnplatten verlaufen und je zwei solcher verbinden, etwa Abb. 20,1a und 2c, Abb. 24 und 25. Dagegen fand sich das besagte Merkmal an keinem einzigen von Schach-Döriges untersuchten Kamm mit kreissegmentförmiger Griffplatte. Vgl. dazu auch Abbildungen bei PIETZSCH 1980.

⁶⁷¹ PIETZSCH 1980, 65.

⁶⁷² So ließen sich zahlreiche Details nur unter Zuhilfenahme einer Lupe überhaupt erkennen.

⁶⁷³ BÖHME 1989, Abb. 41.

⁶⁷⁴ Zwar lag das Durchschnittsleichenbrandgewicht bei den Gräbern mit nachgewiesener Kammeigabe mit 176 g (darunter auch eine Bestattung eines infantilen Individuums) gegenüber dem der Gräber ohne Kammeigabe mit 133 g (auch unter diesen Gräbern befindet sich eine Kinderbestattung) nur unwesentlich höher, jedoch konnte auch hier der Blick auf die einzelnen Gewichtskategorien des Leichenbrands die o. g. These untermauern. Bei den Gräbern mit nachgewiesener Kammeigabe liegen 50 % im Bereich über 100 g Leichenbrand, bei denen ohne nachgewiesene Kammeigabe jedoch nur 21 %.

4.6 Geräte

4.6.1 Feuerzeug (Feuerstahl und Feuerstein)

Vorkommen: Körpergrab F 26 (2c), (3) (Tafel 48).

Im Körpergrab von Herzebrock-Clarholz kam ein Feuerzeug bestehend aus Feuerstahl und Feuerstein zutage. In der Bauchgegend des Toten lag eine Tasche (Kap. 4.4.4), in der sich der mit seinem eingerollten Griff in die geschlossene Fibel (Kap. 4.3.1.1) eingehängte Feuerstahl befand. Dieser ist 5,2 cm lang und von länglicher, rechteckiger Form. Das eine obere Ende ist dünn ausgeschmiedet und ösenartig nach oben umgebogen, um den Griffteil zu bilden.

Derartige asymmetrische Feuerstahle haben für gewöhnlich nicht nur eine einzelne Öse, sondern eine Doppelöse, die bisweilen auch fest angeschmiedet ist, zudem sind sie meist größer als das Objekt aus Herzebrock-Clarholz. Schlagseisen mit Doppelöse kommen in Gräbern der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor.⁶⁷⁵

Die beste Parallele hinsichtlich der Griffgestaltung wurde schon von Best⁶⁷⁶ angeführt und besteht in einem Feuerstahl aus einem Körpergrab der Stufe D aus Scheßlitz, Ldkr. Bamberg. Im Unterschied zu diesem Exemplar verjüngt sich das Schlagstück aus Herzebrock-Clarholz jedoch nicht zum Griffende hin, sondern ist gleichbleibend breit. Pescheck erwägt für den Feuerstahl aus Scheßlitz eine Deutung als unvollendetes Stück oder als Vorform zu den oben genannten Exemplaren mit Doppelöse.⁶⁷⁷ Ein ebenfalls ähnliches, jedoch offenbar beschädigtes Stück aus Grab 38 von Herten, Stadt Rheinfeldern, Ldkr. Lörrach, wird allgemein ins 5. Jahrhundert eingeordnet.⁶⁷⁸

Es liegen jedoch auch ähnliche bandförmige Feuerstahle aus norddeutschen Gräbern der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit vor, die sich von ähnlichen Feuerstählen im elbgermanischen und östlich daran anschließenden Gebiet ableiten.⁶⁷⁹ Sie haben eine langrechteckige bis lang-trapezförmige Gestalt und besitzen durchweg nur eine Öse.⁶⁸⁰ Analogien zum vorliegenden Feuerstahl bestehen in Stücken aus Brand- und Körpergräbern aus Issendorf⁶⁸¹, wobei diese hinsichtlich des Querschnitts und der Größe⁶⁸² z. T. vom hier diskutierten Exemplar abweichen. Die Brandgräber mit bandförmigen Feuerstählen aus Issendorf

⁶⁷⁵ BÖHME 1974a, 115.

⁶⁷⁶ BEST 1990/91, 441.

⁶⁷⁷ PESCHECK 1978, 43, Taf. 144,4.

⁶⁷⁸ GROSSKOPF 2002, 181, Abb. 2.2.

⁶⁷⁹ Siehe hierzu auch SCHACH-DÖRGES 1969, 63, Taf. 46,8 und Karte 10.

⁶⁸⁰ BANTELMANN 1988, 36.

⁶⁸¹ Aus einem von drei Brandgräbern mit bandförmigen Feuerstählen des Fundplatzes liegt eine gute Parallele vor: WEBER 2000, 65, Taf. 9,11. Drei Feuerstahle aus Issendorfer Körpergräbern haben dagegen nur vage Ähnlichkeiten: HÄßLER 2002, 283–84, 300, 330.

⁶⁸² Die Feuerstahle von Issendorf weisen Längen von 6,3 bis 8,3 cm auf und sind damit durchweg größer als der Vertreter von Herzebrock-Clarholz.

werden von Weber v. a. aufgrund der Lage innerhalb des Gräberfeldes in das 5. Jahrhundert datiert, eines der Körpergräber gehört in die zweite Hälfte des 5. bis in das beginnende 6. Jahrhundert.⁶⁸³

Als Datierung für den Feuerstahl aus F 26 ergibt sich also eine Zeitspanne von der zweiten Hälfte des 4. bis zum Ende des 5. Jahrhunderts.

Insgesamt scheint das Feuerschlageisen aus F 26 von Herzebrock-Clarholz den zuerst erwähnten Feuerstählen mit Doppelöse näher zu stehen als den zuletzt genannten. Dafür sprechen m. E. vor allem die gleichbleibend breite, sich zum Griffteil nicht verjüngende Schlagfläche, aber auch die gesamte Formgebung.

Auf die Beigabensitte von Feuerstählen ist bereits oben (Kap. 4.3.1.1) eingegangen worden. Vielleicht bedingte das kindliche Alter⁶⁸⁴ des Bestatteten auch die Maße des Feuerstahls, die geringer ausfallen als bei vergleichbaren Exemplaren. Eventuell wäre hier also eine Anfertigung für ein Kind zu erwägen. In diesem Sinne ist vielleicht auch die abweichende Gestaltung des Griffteils zu lesen.

Der zur Benutzung des Feuerzeugs notwendige Feuerstein lag nicht wie zu erwarten gemeinsam mit dem Feuerstahl in der Tasche, sondern im vermuteten Kopfbereich des Toten. Best führt dies auf eine spätere Verlagerung zurück,⁶⁸⁵ trotzdem erscheint es unwahrscheinlich, dass der Feuerstein gemeinsam mit dem Feuerstahl und der Fibel in der Tasche gelegen hat.

Der Abschlag aus Geschiebeflint misst etwa 3,7 cm x 2,2 cm und zeigt an den Kanten deutliche und für Feuerschlagsteine charakteristische Gebrauchsspuren.

Das gemeinsame Vorkommen von Feuerstahl und -stein in einem Grabzusammenhang ist trotz der Notwendigkeit beider Bestandteile für eine Nutzung als Feuerzeug keineswegs zwingend, vor allem nicht in einem Kindergrab. Zwar werden Kindern laut Theune Feuerzeuge in der Merowingerzeit – gleichsam symbolisch – schon ab der Stufe infans I mit ins Grab gegeben, jedoch nie komplett, sondern immer nur eine der beiden Komponenten. Erst ab der Stufe juvenil erhalten die Bestatteten dann vollständige Feuerzeuge.⁶⁸⁶

Langenbrink und Siegmund konnten in ihrer Studie über Feuersteine aus merowingerzeitlichen Gräbern des Niederrheingebietes⁶⁸⁷ belegen, dass diese Objektgruppe wie

683 Körpergrab 3566 (HÄSSLER 2002, 283–284) enthielt u. a. eine Fibel mit gelappter Kopfplatte und trapezförmigem Fuß, die Böhme als Form Borgstedt-Rothwell definierte und in die zweite Hälfte des 5. und das beginnende 6. Jahrhundert setzte: BÖHME 1986, 554–557, Abb. 72. Die anderen Issendorfer Körpergräber mit entsprechenden Feuerstählen können anhand ihrer Beigaben nicht genau datiert werden.

684 Best schätzt das Alter des Jungen auf höchstens zehn Jahre: BEST 1990/91, 443. Untersuchte Kinderskelette von einigen Gräberfeldern der Alamannia ergaben, dass für die hier aufgrund der Sarglänge vorauszusetzende Körpergröße von etwa 1,15 m ein Alter zwischen sechs und zehn Jahren angenommen werden kann. Es zeigte sich, dass die Körperhöhen merowingerzeitlicher Kinder z. T. deutlich unter denen rezenter Kinder liegen: LOHRKE 2004, 60–61 mit Abb. 13.

685 BEST 1990/91, 440.

686 THEUNE 1996, 69. In Eichstetten fehlen Feuerstähle in Gräbern von Jungen bis zu 6 Jahren, während Feuersteine darin durchaus beobachtet werden konnten: SASSE 2001, 118.

687 Hier und im Folgenden LANGENBRINK/SIEGMUND 1989.

im vorliegenden Fall zumeist in der Einzahl in Gräbern angetroffen wird. Die untersuchten Feuersteine hatten mit Größen meist um 3 cm x 2 cm Maße, mit denen das Exemplar aus Herzebrock-Clarholz recht gut übereinstimmt. Für Feuersteine in Grabkomplexen des Niederrheingebietes konnte ein überwiegendes Vorkommen in Männerbestattungen ebenso konstatiert werden wie ein ausschließliches Auftreten der Kombination von Feuerstahl und Feuerstein in männlichen Grablegen. Das Feuerzeug wurde in den meisten Fällen im Beckenbereich aufgefunden, woraus auf die Verwahrung in einer Tasche geschlossen wird.

Interessant für die Bewertung des Feuerzeuges aus dem Körpergrab von Herzebrock-Clarholz ist die Tatsache, dass die Kombination von Feuerstein und Feuerstahl in den untersuchten Komplexen am Niederrhein viel eher die Ausnahme denn die Regel ist und ein Feuerzeugbestandteil oft *pars pro toto* beigegeben wurde und damit wohl eher von symbolischer Bedeutung war.

Das vorliegende, komplett beigegebene – wenn auch nicht unbedingt zusammen niedergelegte – Feuerzeug in einer Kinderbestattung ist also als Rarität zu werten. Zwar können in Gräbern mit Feuerstahlen Feuersteine bei der Ausgrabung leicht übersehen worden sein, doch Langenbrink und Siegmund wenden dagegen ein, dass gerade die Beckenregion, in der Feuersteine aufgrund der Deponierung in Taschen ja zu erwarten wären, in der Regel besonders sorgfältig untersucht wird und dass auch einige Grabfunde mit Feuersteinen, aber ohne Feuerstahl überliefert seien.⁶⁸⁸

Das funktionstüchtige Feuerzeug kann unter Umständen auf eine bestimmte soziale Rolle⁶⁸⁹ des Kindes hindeuten. Sonst eher in Erwachsenengräbern angetroffene Gegenstände in Kinderbestattungen müssen dabei aber nicht unbedingt auf tatsächlich von dem Kind zu Lebzeiten eingenommene soziale Rollen verweisen, sondern können auch solche anzeigen, die das Kind im Falle des Weiterlebens innegehabt hätte.⁶⁹⁰

4.7 Münze

Vorkommen: Körpergrab F 26 (4) (Tafel 48).

Zur Identifizierung, Funktion, Datierung und Verbreitung der Münze aus dem Körpergrab hat sich bereits Ilisch erschöpfend geäußert⁶⁹¹, weshalb die Ergebnisse hier nur noch einmal kurz zusammengefasst werden. Es handelt sich bei dem stark korrodierten Exemplar um eine frühfränkische Siliquanachahmung, die vermutlich stempelgleich mit einer Münze

⁶⁸⁸ LANGENBRINK/SIEGMUND 1989, 72–73.

⁶⁸⁹ Siehe hierzu BRATHER 2005a, bes. 13–31 sowie BRATHER 2005b.

⁶⁹⁰ BRATHER 2005b, 165–166. Es ist aber auch möglich, dass das Kind in Ermangelung eines anderen Rolleninhabers vorzeitig eine bestimmte Rolle einnehmen musste: BRATHER 2005a, 14.

⁶⁹¹ ILISCH 1990/91.

(Nr. 9) aus dem Frauengrab von Graben-Neudorf, Ldkr. Karlsruhe, ist.⁶⁹² Insgesamt kommen Prägungen dieser Art verstärkt am Nieder- und südlichen Mittelrhein vor, wobei sich die Stücke untereinander oft gleichen, weshalb von einer quantitativ geringen Produktion an einem Ort auszugehen ist. Die jeweiligen Fundkontexte (Gräber) geben einen Datierungsspielraum von der Mitte des 5. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, wobei die Bestattung mit der stempelgleichen Münze in das letzte Viertel des 5. Jahrhunderts gesetzt wird.⁶⁹³

Grab F 26 von Herzebrock-Clarholz und die beiden Frauenbestattungen von Bad Lipp-springe, Kreis Paderborn, bilden die einzigen »münzdatierten« Gräber der Völkerwanderungszeit in Westfalen.⁶⁹⁴

Die Silbermünze wurde im Südteil von Grab F 26 in vermuteter Kopflage angetroffen, weshalb eine Münzmitgabe im Sinne einer Obolussitte in Betracht gezogen werden kann.⁶⁹⁵ Bemann konnte nachweisen, dass die Münzbeigabe in Gräbern in verschiedenen Gebieten jeweils in solchen Zeitabschnitten vorherrscht, in denen ein vermehrter Zufluss von Waren aus dem Römischen Reich evident war.⁶⁹⁶ Da mögliche heimische Wurzeln fehlen, spricht vieles dafür, dass dieser Brauch durch germanische Personen, die im Reichsgebiet selbst damit in Berührung gekommen waren, vermittelt wurde und dass er offenbar problemlos in germanische Jenseitsvorstellungen integriert werden konnte. In diesen Zusammenhang muss die aufschlussreiche Untersuchung von Best erwähnt werden, in der er zahlreiche westfälische Belege für eine Trennung von Siedlungs- und Bestattungsplatz durch ein Gewässer in der Kaiser- und Völkerwanderungszeit anführt, darunter auch Herzebrock-Clarholz.⁶⁹⁷ Da offenbar auch im germanischen Gebiet die Vorstellung von abgetrennten Bereichen für Lebende und Tote vorhanden war, ließ sich auch die griechisch-römische Obolussitte in das einheimische Totenbrauchtum einfügen.

⁶⁹² BOOSEN 1985, Abb. 5,1. Im Gegensatz zu BEST 1990/1991, 440, der nur noch ein Auge und den Hals der Kaiserbüste identifizieren und ILISCH 1990/1991, 444, der kein Bildgefüge erkennen kann, meint Verf. auf dem Foto der Münze (Tafel 48) außer dem spitzovalen Auge im oberen Bereich auch noch die zwei kurzen parallelen Striche vom Mund ausmachen zu können sowie am unteren Rand runde Strukturen. Alle diese Merkmale sind ebenfalls auf der genannten Münze aus Graben-Neudorf zu finden.

⁶⁹³ Siehe dazu auch BOOSEN 1985; P. H. MARTIN 1985.

⁶⁹⁴ Die Münzen der Lippspringer Grabfunde entfallen jedoch als chronologischer Anzeiger, da es sich um Denare des 2. Jahrhunderts handelt, die somit bis zu ihrer Niederlegung lange im Umlauf gewesen sein müssen. Siehe hierzu auch LANGE 1959 und BEMMANN 2005, 14.

⁶⁹⁵ Es handelt sich um ein Motiv aus der griechischen Literatur, wobei die Münze als Zahlungsmittel (Obolus) für Charon, den Fährmann über den Totenfluss Styx, fungieren soll. Ames-Adler äußerte sich für römische bzw. provinzialrömische Gräber mit Münzbeigabe kritisch dazu, das griechische Motiv unreflektiert auf diese zu übertragen: AMES-ADLER 2004, 122.

⁶⁹⁶ Hier und im Folgenden BEMMANN 2005; siehe zur Obolussitte auch DÖLLE 1991.

⁶⁹⁷ BEST 2004. Siehe darüber hinaus für überregionale Vergleiche der Trennung von Siedlungs- und Bestattungsplätzen: PARKER PEARSON 1999, 124–130.

4.8 Sonstiges

4.8.1 Bronzeschmelz

Vorkommen: Brandgräber F 1 (5); F 15 (1), (2), (4) (**Tafel 43**); F 21 (1); F 24 (2), (3).

In zwei Gräbern fanden sich Bronzereste, die völlig verschmolzen waren und keinerlei Mutmaßungen hinsichtlich ihrer ursprünglichen Form oder Funktion erlauben. Darüber hinaus liegen aus drei Gräbern (F 1, F 15 und F 21) Bronzeschmelzstücke vor, die darauf schließen lassen, dass sie ursprünglich die Form eines Blechs unbestimmter Funktion hatten, z. T. mit Nietresten. Die etwa 0,08 cm starken Blechstücke mit mehreren feinen parallelen Linien aus F 15 könnten möglicherweise von einem Gefäß stammen. Aus diesem Befund stammt eine relativ große Menge weiterer Bronzeschmelz, der keine weiteren Mutmaßungen über die ursprüngliche Form zulässt.

4.8.2 Nagel und Eisenreste

Vorkommen: Brandgrab F 9 (2); F 22 (1).

Aus F 9 liegt ein stark korrodierter Eisennagel vor, in F 22 konnten undefinierbare Eisenreste geborgen werden. Eine Zugehörigkeit oder Bestimmung kann nicht erfolgen.

4.9 Zusammenfassung: Chronologie und Belegungsabfolge des Gräberfeldes von Herzebrock-Clarholz sowie Überlegungen zur Demografie

Der Bestattungsplatz von Herzebrock-Clarholz setzte nach Ausweis der z. T. spärlichen Grabinventare wohl im 4. Jahrhundert mit Brandbestattungen ein. Eine einigermaßen zuverlässige Datierung erlaubt wie in Beelen nicht einmal die Hälfte der Brandgräber (**Tafel 55**).

Einen der frühesten Befunde könnte F 6 darstellen. Die Bestattung enthielt vermutlich ein Glasgefäß mit horizontalem, umgeschlagenem Rand, eine römische Form, die sich über einen langen Zeitraum vom 1. bis zum 4. nachchristlichen Jahrhundert verfolgen lässt. Das bauchige dünnwandige Gefäß mit einer Eindruckverzierung durch einen Nadelkopf, von dem sich auch Fragmente in der Moorsenke fanden, hat die besten Gegenstücke im norddeutschen bzw. niederländischen (Küsten-)Gebiet und erlaubt eine Datierung in das 4. Jahrhundert. Demnach kann F 6 dem 4. Jahrhundert zugewiesen werden.

Mehrere Brandbestattungen lassen sich nur allgemein in das 4. oder 5. Jahrhundert datieren, darunter vermutlich auch F 1 mit einer Mehrfachperle und einem Schließhaken, die andernorts schwerpunktmäßig in dieser Zeit auftreten. Auch die Kammfragmente aus F 5a, die

eine Randverzierung aus parallelen Linien zeigen, welche verstärkt an Kämmen mit dreieckiger Griffplatte vorkommt, deuten auf eine Anlage des Grabes im 4. oder 5. Jahrhundert hin.

In die zweite Hälfte des 4. oder die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts lassen sich – in erster Linie gestützt auf die Reste von gläsernen Spitzbechern mit Spiralfadenverzierung – die Befunde F 19 und F 20 stellen. Für eine Datierung in diese Zeit spricht aufgrund seiner Verzierung auch der Gürtelbeschlag aus dem letztgenannten Grab. F 4 barg außer einem vergleichbaren Beschlag den Rest eines spätrömischen Kruges, der eine Eingrenzung in das ausgehende 4. Jahrhundert, jedoch wahrscheinlicher in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts ermöglicht. Die Gürtelniete aus F 15 und F 24 können mit gewisser Vorsicht ebenfalls in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts bzw. die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt werden.

Die einfache zweiteilige, spätrömische Gürtelgarnitur sowie die Gestalt des Kammes aus F 18 erlauben eine zuverlässige Festlegung der Bestattung auf das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts.

F 17 enthielt als einzige Grabbeigabe eine eiserne Bügelringfibel, die sich in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren lässt.

Wie in Beelen erfolgte der Übergang von der Brand- zur Körperbestattungssitte in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Auch hier kann nicht endgültig geklärt werden, ob die Anlage des Körpergrabes gleichbedeutend mit einer völligen Aufgabe der Totenverbrennung war. Die Bestattung F 17 aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ist der einzige Befund, der unter Umständen auf eine zeitliche Überschneidung beider Grabformen hinweisen könnte.

Das einzige Körpergrab eines Jungen befindet sich im Südosten des mit Brandgräbern belegten Areals und liegt somit wie die Körperbestattungen aus Beelen im Randbereich des Friedhofes. Von chronologischem Aussagewert sind vorrangig die Münze und die Fibel. Letztere hat eine Laufzeit, die etwa von der Mitte des 5. bis ins beginnende 6. Jahrhundert reicht, eine gute Parallele liegt in einem Frauengrab aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor. Die Münze gehört zu einer Gruppe von Prägungen, die in den Zeitraum vom mittleren 5. bis zum mittleren 6. Jahrhundert gesetzt werden, jedoch lässt eine stempelgleiche Münze aus einer Bestattung des letzten Viertels des 5. Jahrhunderts eine Präzisierung zu. Der Feuerstahl ist eine Form des späten 4. bis 5. Jahrhunderts und das Keramikgefäß kann aufgrund seiner Ähnlichkeit mit frühen Knickwandgefäßen in die Zeit von der Mitte des 5. bis zur ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts gestellt werden. Demnach verdichten sich die Anhaltspunkte für eine Anlage in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts (Niederrhein-Phase 2–3 nach Siegmund⁶⁹⁸).

Mit dem Körpergrab bricht die Belegung in Herzebrock-Clarholz offenbar ab, anders als in Beelen, wo bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts bestattet wird.

Die Nutzung des Gräberfeldes setzte im (späten?) 4. Jahrhundert mit Brandbestattungen ein, die sich bis in die Mitte bzw. zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts nachweisen lassen. Die jüngsten Brandbestattungen sind vermutlich unwesentlich früher oder etwa zur gleichen

698 SIEGMUND 1998, 203–208, Abb. 82.

4 Die Beigaben der Gräber aus Herzebrock-Clarholz

Zeit wie die einzige Körperbestattung angelegt worden. Demnach kann die Belegungszeit des Gräberfeldes mit etwa 150 Jahren angegeben werden. Laut Aussage des örtlichen Grabungsleiters wurden die Brandgräber bevorzugt auf Dünenrücken angelegt,⁶⁹⁹ was auch in Beelen beobachtet werden konnte. Unklar ist der Charakter mehrerer in der Regel nur sehr flach erhaltener, von Westen nach Osten verlaufender Spuren im östlichen Teil des Gräberfeldes. In der Grabungsdokumentation werden diese als mögliche Wegespuren angesprochen. Eine dieser Spuren ist etwa 35 m lang und wird von Körpergrab F 26 überlagert. Für eine Gleichzeitigkeit der Befunde mit den Brandbestattungen könnte die Tatsache sprechen, dass sich im östlichen Friedhofsgelände alle Brandgräber (F 8–10, F 15, F 16, F 16a, F 22–24) auf einem nur etwa 1,50 m breiten Streifen zwischen diesen Spuren konzentrieren. Die räumliche Entwicklung des Friedhofes nachzuvollziehen, ist aufgrund der wenigen zeitlich eingrenzenden Brandgräber nicht einfach, zumal sich diese in erster Linie im westlichen Teil des Gräberfeldareals befinden. Aus der randlichen Lage der verhältnismäßig späten Brandbestattungen (F 17, F 18) im (Nord-)Westen und der Körperbestattung im Südosten kann aber mit gebotener Vorsicht eine Belegungsabfolge vom Zentrum her nach außen gefolgert werden.

Wie in Beelen können auch die 22 Grabbefunde aus Herzebrock-Clarholz als nicht repräsentativ gelten. Bei einer angenommenen Anzahl von 20 gleichzeitig lebenden Personen müssten innerhalb der ungefähren Belegungszeit von 150 Jahren etwa 107 Bestattungen angelegt worden sein.⁷⁰⁰ Da sich das Gräberfeld in west-östlicher Richtung erstreckt, die Friedhofsgrenzen im Westen jedoch nicht sicher erreicht wurden, könnten dort prinzipiell weitere Gräber vorhanden gewesen sein. Die Areale unmittelbar westlich der Grabungsfläche waren zum Zeitpunkt der Ausgrabung schon ausgesandet worden, hier erstreckte sich der Baggersee der Sandgrube Topmöller. Für die Brandbestattungen ist jedoch wie in Beelen zusätzlich eine gewisse Verlustquote durch Erosion in Betracht zu ziehen. Die erhaltenen Tiefen der Befunde betragen sämtlich weniger als 20 cm unter Planum.

Die Zusammensetzung der in Herzebrock-Clarholz bestattenden Gemeinschaft bezüglich Alter und Geschlecht lässt sich anhand der Grabfunde nur grob nachvollziehen. Die anthropologische Bestimmung der Leichenbrände ergab überwiegend, nämlich für 85,7 % der Proben, erwachsene Individuen.⁷⁰¹ Nur zweimal waren Leichenbrände von Kindern (Altersstufe infans I)⁷⁰² nachweisbar, zusätzlich fanden sich geringe Beimengungen eines kindli-

699 Grabungsbericht 25. April bis 26. Juni 1988 und 27. September bis 27. Oktober 1989.

700 Die angewendete Formel lautet $D = (P : e_0) \times t$. Bei D handelt es sich um die Anzahl der Verstorbenen, bei P um die durchschnittliche Bevölkerungszahl, e_0 ist die durchschnittliche Lebenserwartung Neugeborener und t bezeichnet den Belegungszeitraum. Die durchschnittliche Lebenserwartung Neugeborener in vorindustriellen Gesellschaften wird auf 28 Jahre geschätzt. Vgl. dazu Kap. 3.10 und DONAT/ULLRICH 1976.

701 Die Diagnose der Leichenbrände erfolgte durch Dr. Dipl.-Biol. Susanne Hummel, Institut für Anthropologie der Universität Göttingen. Die Angaben sind ihrem Bericht entnommen. Für die Erlaubnis, die Daten zu verwenden, danke ich Frau Dr. Hummel. Von den Erwachsenen konnten drei der Altersstufe adult zugewiesen werden (F 9, F 18, F 20), fünf wurden als spätadulte bis frühmature Individuen identifiziert (F 4, F 7, F 12, F 16, F 17), ebenfalls fünf starben im maturaen Alter (F 1, F 5, F 6, F 16a, F 22) und fünf ließen sich nur allgemein als erwachsen einstufen (F 5a, F 8, F 10, F 15, F 24).

702 F 19, F 23.

chen Individuums (infans II) in Grab F 18. Dies ist vermutlich als zufällige Einbringung von Überresten einer zuvor erfolgten Verbrennung zu interpretieren und nicht im Sinne einer intendierten Doppelbestattung. Bei zentral genutzten Ustrinen muss immer auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, Rückstände vorheriger Verbrennungen in den Bestattungen anzutreffen. Ein Leichenbrand erlaubte keine Altersdiagnose.⁷⁰³

In dem einzigen Körpergrab wurde ein kindliches Individuum im Alter zwischen 6 und 10 Jahren beigesetzt. Die Befunde aus Herzebrock-Clarholz könnten ein Kinderdefizit andeuten, da der Anteil der Kinderbestattungen mit knapp 15 % deutlich unter dem geschätzten Anteil von 45 bis 60 % Nichterwachsener in vorindustriellen Gesellschaften liegt (zu den verschiedenen Erklärungen für das Fehlen von Kinderbestattungen siehe Kap. 3.10). Jedoch ist zu bedenken, dass in Herzebrock-Clarholz möglicherweise nicht alle Bestattungen erfasst worden sind.

Die aus den Grabbefunden ablesbare Geschlechtsverteilung scheint relativ ausgeglichen zu sein. Für fünf Brandbestattungen wurde anthropologisch ein weibliches⁷⁰⁴ und für drei ein männliches Geschlecht der Beigesetzten wahrscheinlich gemacht.⁷⁰⁵ Zusätzlich können drei Individuen über die Grabbeigaben als vermutlich männlich bestimmt werden.⁷⁰⁶

703 F 21.

704 F 1, F 5a, F 6, F 7, F 16.

705 F 12, F 20, F 22.

706 Brandbestattungen F 17(?): Bügelringfibel (1) und F 18: spätrömische Gürtelgarnitur (1); Körpergrab F 26: Feuerstahl (2c).